

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Regalia	136
Anzeigen. Von Horngräber und Eug	144
Erussprozeß. Von Kadon	146
Theater	150

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1911.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**

Peters Union- Pneumatik

= Lest =

die

Deutsche Montags-Zeitung

Verlag: Berlin SW. 68
Alte Jakobstrasse 136

Preis **5 Pf.**
jährlich 2,50 Mk.

Sekt Graeger Gold

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Künstler-Klause Carl Stallmann
Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.

Restaurant Central-Hôtel.

Täglich Konzert

Leopold Leiserowitsch



Treffpunkt der
Weinkenner!



Berlin, den 29. April 1911.

Regalia.

In den Kaiser von Oesterreich und Apostolischen König von Ungarn: Eure Majestät dürfen ganz ruhig sein. So ruhig wie das liebe Vaterland der zwischen Maß und Memel wohnenden Deutschen. Für die nächsten vier Monate ist keine neue Bündnißbefestigung geplant; keine durch Besuche in Schönbrunn oder Ischl zu erwirkende. Eltern, Kinder und Kindeskinde bleiben den schwarzgelben Schlagbäumen fern oder schlüpfen inkognito durch. Die schimmernde Wehr schläft in der Reichsrüstkammer. Man weiß hier, was Eurer Majestät Leben den Ländern der Habsburgerkrone bedeutet und wie lästig der erzwungene Verzicht auf kraftsparende Daseinsgewohnheit einem achtzigjährigen Herrn werden muß. Selbst einem, der noch auf festen Beinen steht, seine Frühstücksemmel im Sattel ist, aus hellen Augen in neues Lenzwerden schaut und sich vom Volk nicht, wie von einem bösen Thier, absperrt. Empfang auf dem Bahnsteig, Vorstellung des Gefolges, Fahrt durch windige Straßen, Dejeuner, Diner, Soirée, Abschiedsgeleit: Das ist, namentlich bei Aprilwetter, nichts für einen fleißigen Greis, der sich nach gethaner Arbeit und largem Imbiß ins Bett zu legen und vor der Sonne aufzustehen pflegt. Die Freude am Wiedersehen war gewiß unbeschreiblich; mit der kleinsten Bronchialbeschwerde aber zu theuer erkauft. So denken hier alle Maßgebenden. Alle wissen auch, wie ungern gerade auf

Thronen das hohe Alter zeigt, daß es sich schonen, die Vertretung der Majestät Anderen überlassen muß. Wie schwer ihm die Abwehr der Sehnsucht wird, die sich, mit der Feder, unter dem Gedanken bäumt, „auch nur die allergeringsten Umstände zu verursachen“. Antwort: „Die größte Freude; schon von der Absicht gerührt und beglückt.“ Zwischen zwei Seufzern. Erklettert der alte Herr nicht die Bahnsteigtreppe, kürzt er nach dem Brunnschmauß den Cercle, so heißt: Der hält nicht mehr lange. Holt er sich einen Husten, so wird den fertigen Nekrologen das letzte Stück angeflücht und in allen Burgwinkeln die Frage beflüstert, über welche Bräuche und Privilegien der Donnergang des neuen Taggestirnes hinwegdröhnen werde. Ein Achtziger hat das Recht, hat als Regent die Pflicht, vor einbrechender Zärtlichkeit sich zu hüten. Die Quälerei mit der Militärstrafprozeßordnung, der Dienstsprachensache Khuen contra Bienerth muß er, mit wunden Bronchien, dulden; auf die Wonne, Logirbesuch zu empfangen, seufzend aber verzichten. Berlin hat Takt. Und Oesterreichs stärkste Reserve nun Ruhe.

Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Kronprinzen des Deutschen Reiches: Nach der Heimkehr von fünfmonatiger Rundfahrt lasen Sie, Ihre Reise habe Ihnen einen großen persönlichen Erfolg und dem Reich beträchtlichen Gewinn gebracht. Die Nation erwartet, daß Sie von solchem offiziösen Schwatz keine Silbe glauben und den dafür Verantwortlichen ernste Mißbilligung fühlen lassen. Die Reise war sicher sehr hübsch. Indien und Egypten, Rom und Wien. Daß mit der Repräsentation und dem Gefolge nicht immer Alles klappte, ist schließlich kein Unglück. Daß Herr von Treutler, nach dem Staatskalender Diplomat, Ihrem Wesenszauber vor dem Ohr britischer Schreiber Hymnen sang, die der alte Stil deutscher Hoffitte fremden Kehlen gegönnt hätte, konnten Sie nicht hindern. Eben so wenig, daß China, Japan, Siam vergebens, nach kostspieliger Vorbereitung, des Vertreters der Reichshoheit harrten. Bis zur coronation des englischen Onkels wäre die Zeit, da ein paar Wochen zur Akklimatisation an Europens launischen Frühling nöthig schienen, etwas knapp geworden. Das aus hundert Scheinwerfern grell bestrahlte Vestgespenst konnte das Herz liebender Frauen ängsten. Graf Rez, Theobaldi gratia jezt Botschafter und als Gastronom und Oberküchenmeister von vielen Graden berühmt, fand Peking schon im Januar so unheimlich, daß er nur die im Gesandtschaftsviertel ansässigen Landsleute am Ge-

burtstag des Kaisers bei sich sehen wollte (die anderen, zuerst ein- und zuletzt ausgeladenen versammelten sich im Hotel der Schlafwagengesellschaft zum „Festmahl der Pestverdächtigen“) und auch ihnen, nach spätem Entschluß, den Anblick seiner excellenten Person nicht gönnte (weßhalb auch diese Zugelassenen nach dem Mahl bald zu den Ausgeladenen ins nahe Hotel abmarschirten). Wenn der Gesandte des Deutschen Kaisers die Gefahr so ernst nahm, durfte der Erbe des Kronrechtes ihr nicht nahen. Eure Kaiserliche Hoheit hätte die Kulifrankheit, die in allen Ländern der Selben diesmal kaum ein Dußend Europäer getötet hat, nicht von der Erfüllung amtlicher Pflicht abgeschreckt. Als Löwenjäger und im Sweater zwischen erlegten Tigern überall Konterfeit und von der Furcht vor einer Armenseuche weggescheucht? Keiner hats geglaubt. Jeder merkte das ungeschickte Management der Berliner. Nicht zu ändern. Von einem „politischen Zweck“ der Reise ließ sich nun nicht mehr reden. Der Rest war Jagdvergnügen und höfische Kurzweil. Rom und Wien: daß solche Besuche über die Abfahrtsstunde hinaus fortwirken, glauben, nach allem in deutschen Landen Erlebten, nur Schulknaben noch. Persönlicher Erfolg? Dem schlanken Reiter, der im prallen Waffenrock gut zu Pferde sitzt, winkt manches Auge Beifall. Von lautem Römerjubel haben Sie sicher selbst nichts gemerkt; die weise urbs blieb bedächtig. Und die Wiener würden eine hübsche Frau gern grüßen, selbst wenn sie aus Ugram oder Belgrad käme. Reichsgewinn? Die davon fabeln, sind ihrer Unwahrhaftigkeit selbst bewußt. Weh dem Fürsten, der ihnen glaubt; von ihnen sich, weil er dem höchsten Ziel nah ist, kränzen läßt. „Kränze giebt es von sehr verschiedener Art: sie lassen sich oft im Spazirengehn bequem erreichen.“ Daran hat Einer gemahnt, der mit greifbarem Staatsgewinn aus Rom heimkehrte. Muß denn vor Thronenden und Thronfolgern immer geheuchelt werden? Die Leute, die mit feucht strahlendem Auge notirten, daß Sie aus Indien an einen Operettensänger eine mit eigener Hand beschriebene Ansichtskarte geschickt, auf dem Forum Romanum, neben dem bürgerlich gekleideten Italerkönig, Rock und Mütze preußischer Kürassiere getragen und die kinematographische Aufnahme Ihrer Rückkehr ins Marmorpalais, Ihrer am Thor harrenden Kinder befohlen haben, diese selben Leute werden laut murren, wenn Sie einst, als Kaiser und König, sich des Interesses, das Ihnen so lange vorgetäuscht ward, würdig finden und sich im unstreitigen

Besitz der Volksgunst wähen, die Tüncherkunst geschäftig vor's Kronprinzenauge pinselt. Darf man (fragte Ihres Großvaters Günstling Gustav Freitag) darüber klagen, daß ein Jahre lang an Bewunderung gewöhnter Fürst von seinem Reden und Thun, auch dem unbeträchtlichsten, die höchste Meinung erhält? Während Kaiser Friedrich sich im Charlottenburger Stadtschloß, im Neuen Palais saß, wurde sein Aeltester in berliner Zeitungen gerühmt, auf berliner Straßen bejubelt. Fragen Sie ihn, wie er, dem die Bein langen Kronprinzenlebens erspart blieb, heute über solche Veräucherung nie noch Bewährter denkt. Daß er Sie nach Langfuhr versezt hat, wird Eure Kaiserliche Hoheit ihm danken lernen. Da ist Arbeit und Sammlungsmöglichkeit; ist eine Provinz zu ergründen, deren Handel verkümmert und deren Landwirthschaft nur hinter unhaltbar hohen Zollmauern gedeiht; bietet jeder Tag die Gelegenheit, der Frage nachzudenken, ob eine privilegierte Kirche nur Rechte, nicht auch Pflichten habe. Da ist Preußen; nicht neudeutscher Hofbetrieb. Und ein Jahr, in der anständig begrenzten Lebensart eines Regiment'skommandeurs, der den anderen Obersten der Totenkopfbrigade durch üppigen Haushalt weder beschämen noch in ungebührlichen Luxus verleiten will, dem König preußischer Zukunft nützlicher als ein Lustrum in Potsdam.

An Georgios den Ersten, König der Hellenen: Endlich hat Europa wieder von Ihnen gehört. Zum ersten Mal, seit Eure Majestät, um die Pension zu retten, die durch freiwillige Abdankung verwirkt worden wäre, mit dem Vertrauensmann der Kreter den schützenden Pakt schloß. Seitdem war Ruhe. Trauer nur im Kreis der Schwarmgeister, die den wurzellos ausgerodeten Glauben an ein wunderthätiges Gottesgnadenthum noch einmal ins Menschengemüth pflanzen möchten. Staunend vernahm nun die Erdseite, daß Sie Etwas verschenkt haben; zu verschenken hatten. Dem Boden Ihrer Insel Korfu sind Bildwerke entgraben worden. Vielleicht Meisterkulpturen aus den Tagen der Praxiteles und Skopas; vielleicht in Riesenmaße gestreckte Steinstümpereien. Kerkyra-Korypho: da haben Ihrere und Korinther, Athener und Sparter gehaust; spreiteten sich die Flügel der Adler von Byzanz und des Markuslöwen. Da ist jedes Kunstwunder und jede Enttäuschung möglich. Was griechischem Boden entschauft ward, muß, nach Hellenengesetz, in Griechenland bleiben. Die aus der Tiefe des Nomos Kerkyra ans Licht gehobenen

Schätze dürfen Sie also nicht verschenken. Wollen wohl auch nicht. Nur ein Recht haben Sie weggegeben; eins, das lästige Pflicht aufbürdet. „Dem Entgegenkommen des Königs Georg ist die erfreuliche Thatsache zu danken, daß Kaiser Wilhelm die Leitung der Ausgrabungsarbeiten übernimmt.“ Schwarz stand's auf weißem Holzpapier. Und schnell folgten Artifelchen, die vergessen lehrten, daß ein Halbjahrtausend ins Weltenmeer gesunken ist, seit die Byzantiner auf Korfu herrschten. „Der Kaiser als Kunstmaecen.“ „Der Kaiser als Archæologe.“ Wie vor dem Herbststurm des Schreckensjahres 1908. Als sei Wilhelm im Nebenamt auch ein Schliemann; könne Herkunft und Werth alter Plastik mit noch größerer Treffsicherheit als unser anderer Wilhelm, Bode da Vinci, bestimmen und der Gräbertechnik neue Wege weisen. Im Korinthenreich großte ein Häuslein. „Warum wieder Deutschen übertragen, was Hellenen mindestens eben so gut können? Muß dieser Däne, der uns, mit all seinen Sippen und Magen, noch nie genügt, nie auch nur eine Drachme eingebracht hat, uns denn immer vor dem Auge der Slavenverwandtschaft herabsetzen?“ Wir ahnten Ihr verschmitztes Lächeln. Fühlten die Ungerechtigkeit im Urtheil Ihrer Landsleute (die Herr von Riederlen, der FINDER der „russischen Provinz Finland“, gewiß Unterthanen nennen würde). Daß Sie dem Schwiegervater Ihres Konstantin den Wunsch erfüllten, war höflich; und schlau. Wer die Ausgrabung leitet, muß, als Souverain, als Haupt einer Großmacht, die Kosten der Arbeit auf sich nehmen. Theilung der Lust: war ihre Lösung. Wilhelm befiehlt und bezahlt; Hellas heimst, ohne Spesen, ein. Ihrem Vorgänger Agamemnon wäre ein so königlich kluger Gedanke nie aus dem Hirn gesprungen. Endlich erkennt Europa Christians Sohn, endlich wieder. Und erwartet, über ein Kleines nun in ihrem Blättchen zu lesen, daß dem berliner Reich der grünen Togen und höfischen Forschungsinstitute aus der Schaar der Männer von ungemeinem Verdienst neue Senatoren erstanden sind.

Seiner Scherifischen Majestät Muley Abd ul Hafid, Sultan von Marokko: Vor drei Jahren, als Abd ul Uziz, Ihr annoch regirender Herr Bruder, in Rabat saß, sandten Sie vier braune Männer übers Meer, die allen zugänglichen Europäern betheuern sollten, daß Sie ein Freund des Friedens und der Fremden seien, deren Mitarbeit dem Scherifenreich in bessere Wirthschaft helfen könne. Daß war nöthig. Denn als Prätendent hatten Sie,

fast lauter noch als der Roghi, des Bruders Begünstigung aller Weißhäutigen getadelt und den Willen gekündet, alle nicht Mohammeds Glauben Verpflichteten aus dem Land zu jagen und keinen der mit ihnen abgeschlossenen Verträge gelten zu lassen. Die Vier wurden im berliner Auswärtigen Amt empfangen; nur von einem Vortragenden Rath freilich. Immerhin: empfangen; als Vertreter des gegen den souverainen Sultan fechtenden Rebellen von einem Beamten des Kaisers freundlich empfangen, der mit hallender Stimme versprochen hatte, dieses Sultans Souverainetät vor jedem Anschlag zu schützen. In Paris that man spröder; sah in Ihnen den Mann, der das Püppchen Abd ul Uziz vom Thron drängte. Doch Hanotaug (der vor Delcassé das internationale Geschäft geleitet hatte) schrieb: „Hafid ist unser Feind; oft aber hat ein verständiger Friedensschluß solche Feindschaft geendet. Wer mit beiden Sultanen spielt, kann einen gegen den anderen ausspielen. Wenn wir klug sind, entziehen wir den Gegnern diesen Stützpunkt.“ Und Herr Clemenceau, der seinen Bichon fest an der Leine hielt, strebte nach dem Ruhm des Pazifikators. Durch eine Note Ihrer Gesandten konnten Sie „der Regierung des großen Volkes von Frankreich“ melden, daß Sie, „mit Gottes Hilfe und nach dem Willen aller Bewohner von Marokko, den Thron der Väter bestiegen haben.“ Trotzdem Sie erst vor Mequinez, fünfzig Kilometer von Fez, standen. War Ihrem Berufsgenossen Henri Bourbon die Herrschaft über die Hauptstadt eine Messe werth, konnte der zum Hugenoten Erzogene sich, um König zu bleiben, der Römerkirche angeloben, so durften Sie, um Sultan zu werden, allerlei Bekenntniß abschwören. Die an der Berbernküste interessirten Mächte heischten von Ihnen die Anerkennung aller mit Rechtskraft geltenden Verträge und die Zusage, die Anleihen pünktlich zu verzinsen und die Europäer zu schützen. Sie versprachen Alles; und wurden als Sultan anerkannt. Der letzte Absatz der Circularnote vom vierzehnten Oktober 1908 (der, auf Bichons Antrag, alle Signatarmächte zustimmten) belastete Sie mit der Pflicht, Ihrem entthronten Bruder eine auskömmliche Apanage zu gewähren. Alles schien in schönster Ordnung. Nur war aus dem in Glaubenshize auflodernden Musulmanen ein duldsamer Christenschützer geworden; aus dem furchtlosen Rufer zu Heiligem Krieg der milde Wahrer aller Fremdenprivilegien. Den Eingewanderten ging es unter Ihrer Regierung nicht schlechter

als unter des Bruders: und Sie hatten doch, hundertmal, geschworen, die Ungläubigen wie Giftkraut aus dem Scherifenland zu jäten. Glaubten Sie, daß Ihnen der Islam diese Wandlung je verzeihen werde? Heute sind Sie im Maghreb, besonders im Norden, mindestens so gehaßt wie Abd ul Uziz vor seinem Sturz; als ein Abtrünniger, der für irdischen Vortheil frevelnd den Väterglauben und die Freiheit der Nation hingab. Das Chaos ist wiedergekehrt. Stämme, die gestern noch, mit den besten Rif-leuten, für Sie fochten, wenden die Waffen wider Sie. Und des Bruders fast schon verschollener Name wirbt in manchen Theilen des Belad el Maghzen neuen Anhang. Zuverlässige Stützen sucht Ihr Auge vergebens. Sie waren in leidenschaftlichem Grimm gegen Frankreich erwachsen und wollten, trotz der Enttäuschung von Tanger, mit dem Deutschen Reich gehen. Als Ihrem Ruf aus Berlin kein Widerhall kam, als Deutschland die von Ihnen deutschen Männern bewilligten Minenkonzessionen anfechten ließ, froh Ihre Hoffnung nach Paris zurück. Doch das eingewurzelte Mißtrauen war nicht ganz mehr auszureuten. So wars, nach dem Diplomatensteg des Grafen Saint-Aulaire, Ihrem Bruder ergangen. Und noch einmal wird Ihr Schicksal, zum dritten Mal, seinem ähnlich. Das Ministerium Clemenceau hatte, aus Furcht vor internationalem Hader und Sozialistengezeter, allzu lange gezögert, mit Geld und Truppenmacht dem Scherifenchauffeur Abd ul Uziz aus der Klemme zu helfen. Die selbe Angst hat die Ministerien Briand und Monis gehemmt: und Sie blieben im Drang. Jetzt sind französische Soldaten getölet worden. Die Republik muß sich rühren. Läßt, um sich zu Haus und draußen von der Todsfünde militärischen Einbruches zu entschuldigen, Tag vor Tag neue Gräueltunde aussprengen. Jez fällt morgen; ist schon von den Rebellen erobert. Der Heilige Krieg erklärt. Keines Europäers Leben noch sicher. Vom Rif bis an den Atlas Revolution. Niemand glaubts. Doch Frankreich kann dreißigtausend Mann übers Wasser schicken. Die sollen „den Sultan aus der Noth retten“.

Herr Jean Cruppi, einst Staatsanwalt, dann Advokat, jetzt Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, ist kein Raufbold, kein Hitzkopf. Bücherflescher und Kunstgenießer. Ehegefährte einer femme de lettres. Aber die Kolonialpartei, die mit Bichons betriebsamer Schwachheit nicht mehr zufrieden war, hat ihm den Einzug in das historische Haus am Quaid'Orsay erlaubt: und er

muß schleunig beweisen, daß ihr Vertrauen nicht einen Unwürdigen krönte. Dem internationalen Geschäft ist der 1855 Geborene bis vorgestern fremd geblieben. Thut nichts. Auch Herr Canalejas, Spaniens Ministerpräsident (der, wie Cruppi, aus der Advokatur kommt), versteht davon nichts; hat aber an Maura, den er, trotz dem „Klerikalismus“ des Versöhlenen, hinter dem röthlichen Firmenschild schalten läßt, einen erfahrenen Berather. Wenn Herr Cruppi nach Wissenschaft langt, wird Kollege Delcassé sie ihm nicht versagen. Wie ist's mit den Spaniern? Denen giebt die Algeirasakte einen Theil der Hasenpolizei und das Recht, ihren Presidios Kriegscontrebande fernzuhalten. Denen sichert der bis in den Herbst 1919 giltige Geheimvertrag für den Fall maroffanischer Anarchie ein ansehnliches Stück des Mittelmeerlandes. Die Spanier haben sich aber auch dem franko-britischen Vertrag angeschlossen, der Frankreich das Recht verbürgt, die Wirthschaft und Verwaltung, die Finanzen und das Heerwesen Marokkos nach seinen Bedürfnissen umzugestalten und im Maghreb für Ruhe zu sorgen. Die Spanier dürfen also nicht behaupten, daß sie in Ihrem Sultanat das selbe Recht haben wie die ihm, in Algerien, benachbarte Republik. Herr Cruppi hat sicher alle zur Sache gehörigen Akten durchaus studirt und den weiten Umfang dieser Rechtszäunung schätzen gelernt. Spanien kann nur unbequem werden, wenn es sich, wider den Geist der Verträge vom Oktober 1904, dem Deutschen Reich verbündet. Daran, spricht der Mentor, ist nicht zu denken; Deutschland ist mit uns ja einig. Am neunten Februar 1909 ist in Berlin von dem Staatssekretär Freiherr von Schoen und dem Botschafter Jules Cambon ein Vertrag unterzeichnet worden, in dem die Kaiserliche Regierung sich zu dem Entschluß bekennt, die französischen Sonderinteressen, deren Wahrung nur in einem ruhigen, nicht von Unordnung verwirrten Sultanat möglich ist, fortan nicht mehr zu hemmen. Ein Vertrag, der feststellt, daß Deutschland in Marokko „ausschließlich“ Wirthschaftsinteressen habe, und Frankreich nur verpflichtet, dem deutschen Handel und Gewerbe das selbe Recht zu gewähren wie dem jeder anderen Nation. Der Abschluß dieses Vertrages (der, ohne Krisen und Schlappen, schon 1904 natürlich, von Delcassés Gnade, zu haben war) wurde beschleunigt, weil er bei Eduards Ankunft in Berlin fertig sein und das Fetthertz des Ring freuen sollte. Diese höchst sachliche Erwägung trieb zum Verzicht auf

Forderungen, die von minder hastigen Verhandlern durchzusetzen gewesen wären. („Der Kaiser will, daß Alles fertig sei“, sprach ein deutscher Dichter, der längst im Sarg ruht.) Besprochen und ins Reine gebracht hat den Vertrag damals Herr von Riederlen-Waechter, der jetzt Staatssekretär ist; unterzeichnet hat ihn Baron Schoen, der das Reich und den Kaiser in Paris vertritt. Von beiden Seiten ist die loyalste Ausführung zugesichert worden. Bichons Lob der deutschen Loyalität wurde in einer Thronrede, der ersten, für die Herr von Bethmann verantwortlich war, mit artigem Dank erwidert. Deutschland hatte auf Marokko verzichtet (um dem lieben Onkel Eduard, noch vor der Galaoper, mit einer Harmonie holder Klänge das Ohr zu laben) und begnügte sich mit der offenen Thür. Meinen Sie etwa, der Reichskanzler, der allen Dingen dieser Welt von der Seite des Ethos beizukommen sucht und mit rührendem Eifer nach dem Rufe eines sehrlichen Mannes strachtet, werde sich plötzlich nun als einen Ignatiu oder Li-Hung-Tschang entpuppen? Den Cruppi und Verteaur in den Arm fallen? Die Handelsinteressen (die ja noch nicht gefährdet sind), wie Taft an Mexikos Grenze, als Vorwand zu militärischem Eingriff benutzen? Via Ratibor die Spanier aufheizen und der Französischen Republik zumuthen, sie solle, bevor sie ein Heer nach Marokko schicke, die Anerkennung des vom Frankfurter Frieden geschaffenen Status in unzweideutigen Worten wiederholen? In solche Hirngespinnste verstrickt ein Realpolitiker Ihres Schlages sich nicht. Seit Mokri Ihnen den Sinn des berliner Februarvertrages deutete, haben Sie nicht mehr geschwankt; nur Frankreichs Gunst noch erstrebt. Lassen Sie sich nicht von diesem Pfad abbringen! Nicht durch das Geschwätz über den „Rahmen der Ulfesirasalte“ (die stets so werthlos war wie alles über Makedonien Geschriebene, international Vereinarbarte und die nun überholt ist) in den Irrwahn locken, in Berlin werde für Ihre Souverainetät Wirkames unternommen werden. Sind die Franzosen, trotz Casablanca und den Verlusten ihrer Militärmission, noch einmal mit stacheligem Wort einzuschüchtern: gut; sagen sie irgendwas Nettes über die Bagdadbahn: um so besser. Mehr kommt nicht heraus. Und wenn Eure Majestät Umstände macht: ihr leben noch Brüder; auch Aziz lebt; und weiß jetzt, daß er nur im abgesperrten Park Automobile lenken, nur im verriegelten Kämmerlein Cliquot trinken darf.

Anzeigen.

Schattenriffe. Von Gerda von Robertus. Marquardt & Co.

Dichter sein, heißt: viele Menschen sein. Je größer die Extensität der Natur des Dichters, um so mehr wird er sich in die Naturen anderer Menschen hineinfühlen und diese aus sich gestalten. Dies ist das Gemeinsame in der Physiognomie des Dramatikers und des Epikers. Dichter sein, heißt aber auch: ein „Mensch“ sein, eine tief ausgeprägte Persönlichkeit, eine Intensität der Empfindung, welche unwillkürlich zum Laut, zum Liebe wird. Dies die Physiognomie des Lyrikers. Erst die Verbindung jener Extensität und dieser Intensität ergibt das Gesamtbild des Menschenseins und die Vollendung des Dichters. Doch dürfen wir es schon als eine Errungenschaft betrachten, wenn eine intensive Persönlichkeit uns ihr subjektivstes Ich in Formen der Kunst vermittelt. Was mir von Gerda von Robertus an novellistischer Dichtung vorlag, berechtigt mich noch nicht, an dieser Stätte auf sie hinzuweisen. Doch offenbart ihr Gedichtbuch „Schattenriffe“, wie schon das frühere: „Vom Baum des Lebens“, alle Charakteristika einer Dichterin. Es ist die starke Persönlichkeit, ist das Weib in allen seinen Phasen, was hier sein intensives Empfinden in Versen ausströmt. Diese Verse sind oft formenschön, oft überhastet; Leidenschaft hat sie hingeworfen: Dies ist der Werth und der Mangel. Kunst ist gebändigte Leidenschaft, zu Kristallen organisirtes Fluthen; und diese höhere Phase hat uns die Künstlerin noch durchaus nicht in allen Gedichten gezeigt. Aber sie hat sie uns ahnen lassen. Wir hören von ihr die zarresten, mädchenhaften Töne und den Sturm stärkster Erotik, die, selbst wenn sie Schranken des „Normalen“ sprengt, stets rein wirkt. Wir fühlen Jauchzen, Zweifel, Verzweifeln. Wir spüren Duft der Melancholie und Sonne des Humors, sehen ein tiefes Gemüth und eine geistvolle Dame der Gesellschaft. Noch ist nicht Alles Erlebniß, aber Alles erlebt. Damit steht die Dichterin schon im Vorhof der Kunst.

Otto Borngräber.

**Die Vision der lieben Frau. Münchener Roman. Schuster & Löffler in Berlin.**

Ich habe dem genius loci der Kunststadt Ausdruck zu geben versucht und einige Hauptzüge der Lebenstragedie des Malers Stauffer-Bern entnommen, den man, trotz der freien Behandlung, in der Physiognomie des Helden wiedererkennen kann. Doch das eigentliche Thema meines Romans ist auf den biblischen Satz gestellt: „Wer dem Leben entsagt, gewinnt das Leben“. Das bedeutet, daß alles ernste und hohe Vollbringen nur in strenger Selbstzucht und oft harter Entjagung, jedenfalls aber nur auf der Basis echter Sittlichkeit möglich ist. Viele reich begabte Künstlernaturen scheitern an ihrem überschäumenden Lebensdrang. Fast allgemein wird verkannt, daß die Kunst ein ernstes

nische Auffassung vom Wesen wirtschaftlicher Kräfte, nahm sich als Behang eines moralischen Sondergewissens ganz gut aus. Aber Roosevelts undiplomatischer Uebereifer wollte den Galanteriedegen in eine tödtliche Waffe wandeln. Nun sollten die Richter mit dem neuen Flammberg sechten. Sie haben jedoch erst einen Feind zur Strecke gebracht: die Northern Securities Company; einen Riesen aus Pappe. Als Harriman und Hill sich auseinandersetzten, wurde diese Gesellschaft als Holding Company für die Bindung des Aktienbesitzes der Union Pacific-Bahn gegründet. Im Jahr 1904 wurde die „Zweckgesellschaft“ als ungeheuerlich aufgehoben, weil sie über die Aktien von zwei Konkurrenzbahnen gesetzt worden war und damit die Bestimmungen der Sherman-Bill über die Unverletzbarkeit des Wettbewerbes durchbrach. Die Northern Securities Company trug das Zeichen ihrer Herkunft allzu deutlich zur Schau. Sie war als Werkzeug einer spekulativen Unternehmung gedacht und ihr Verschwinden störte nur die Kreise einiger Großspekulanten. Reißt man einen Strauch aus, der noch nicht Wurzel gefaßt hat, so schadet es dem Erdreich wenig. Entfernt man aber Baumriesen mit tief reichenden Wurzeln, so bleibt eine Wunde am Leib der Erde. Die Trusts haben sich in den Boden eingesenkt. Nun sollen sie herausgerissen werden. Kann Das ohne merkbare Folgen geschehen? Undenkbar. Die Richter (die einzigen im Lande, die keine Instanz über sich haben) wissen, was ihnen das Schicksal auferlegt hat; und zögern. Nichts ist menschlicher als diese Scheu vor dem letzten Wort. Denn die beiden Korporationen, über deren Existenz entschieden werden soll, sind typische Erscheinungen des amerikanischen Wirtschaftslebens. Fallen sie, so müssen andere Trusts ihnen nach. Der riesige Stahltrust, der eine Summe von fast sieben Milliarden Mark verkörpert, ist auch eine Holding Company: der Zweckverband vieler Produktionsstätten. Unter dem Namen United States Steel Corporation sind Gesellschaften, deren selbständige Existenz den ungehinderten Wettbewerb verbürgte, zu Gliedern eines großen Concerns geworden. Die selbe Tendenz hatte der Standard Oil Company ins Leben geholfen. Der Regisseur Rockefeller ist schlechter angeschrieben als Morgan. Deshalb ist der Petroleumtrust ein bekanntes Rubrum in den Gerichtsakten (die berühmte Geldstrafe von 29 Millionen Dollars, die niemals Rechtskraft erlangte, ist noch nicht vergessen), während der Stahltrust ein noch fleckenloses Kleid trägt. Aber der Spruch des höchsten Gerichtshofes muß gleiches Recht für Alle schaffen.

Das Urtheil gegen die Standard Oil Company (gegen die Stammgesellschaft, die als Holding Company angegriffen werden konnte, was bei einer der den Trust bildenden Produktionsfirmen nicht möglich gewesen wäre) hatte Richter Sanborn vom Bundeskreisgericht in Saint Louis Ende November 1909 mit dem Hinweis begründet, daß der Trust, durch die enorme Ausdehnung seines Geschäftes, die Ausschaltung der Konkurrenz und damit die Herrschaft über die Preise ermöglicht habe. Ein zwischenstaatlicher oder internationaler Handelsverkehr sei ohne

seine Kontrolle nicht denkbar. Nach der *Lex Sherman* sei aber für die Beurtheilung der Gefährlichkeit einer Kombination das Maß des Einflusses auf den Wettbewerb im Handel entscheidend. Während bei der Beurtheilung des Tabaktrusts der Richter sich slavisch an den Wortlaut des Gesetzes hielt und dadurch in einen Widerspruch zu dem geschäftlichen Gebaren des von ihm kritisirten Angeklagten gerieth (der Richter konstatarie ausdrücklich, daß die Beweisaufnahme die Annahme einer schädlichen Politik der American Tobacco Co. nicht erwiesen habe: der Trust habe die amerikanische Tabakindustrie gefördert und das Aufkommen anderer Unternehmungen nicht gehindert), kam das Urtheil gegen die Standard Oil Co. aus einer freieren Auffassung. Zugegeben wurde darin, daß Jeder, der Handel treibt, das natürliche Bestreben habe, andere Geschäftsleute auszuschließen, einen Theil des Geschäftes an sich zu ziehen und damit zu monopolisiren. Unzulässig sei das Streben, jeden Versuch dieser Art zu verbieten; nur die ungeheuerlichen Mittel zur Erlangung eines Monopols müßten bekämpft werden. Die ungleichartige Behandlung des Shermangesetzes zwingt, nach diesen beiden Fällen, die entscheidende Instanz, ihr Urtheil prinzipiell zu fassen. Sie muß nicht nur die besonderen Eigenschaften der beiden Trusts prüfen, sondern auch die Mängel des Gesetzes durch Interpretation ergänzen. Das hatte Taft schon in seiner „Verklündung“ gethan. Er ließ die Sherman-Bill als eine unzureichende Leistung erkennen und forderte praktisch brauchbarere Entscheidungen. Die Richter in Washington müssen nun, bei aller Freiheit der persönlichen Auffassung, ein Gesetz anwenden, dessen Mängel „gerichtsnotorisch“ sind. Das ist noch ein Grund, der ihr Zögern erklärt.

Von den neun Mitgliedern des Gerichtshofes starben zwei: der viel genannte Oberrichter Brewer, Spezialist in Trustprozessen (er gab den Ausschlag bei der Entscheidung gegen die Northern Securities Company) und der Präsident Fuller. Einer (Moody) legte sein Amt nieder. Die Verhandlung mußte vertagt werden, bis Präsident Taft die neuen Männer ernannt hatte. Er wählte Persönlichkeiten von besonderem Gewicht. Der Präsident, Chief Justice Edward Douglas White, gehört der Demokratischen Partei an. Er ist zwar Gegner der Trusts, will aber die Bundesgewalt über sie nicht anerkennen, sondern die Jurisdiktion den Staaten selbst überlassen. Damit hat er sich als Gegner Tafts bekannt; und seine Wahl zum Mitglied des Bundesgerichtshofes war wohl mehr eine Konzession an die Demokraten als der Ausdruck übereinstimmender Auffassung. Der zweite Erfahrungsmann, Charles Hughes, war Gouverneur von New York. Man zählt ihn zu den Spitzen der amerikanischen Jurisprudenz, obwohl er noch nicht Gelegenheit hatte, sich als Richter praktisch zu betheiligen. Der dritte unter den Nachfolgern, Richter Devanter, hat die engsten Beziehungen zu dem Prozeß, da er an dem Urtheil Erster Instanz gegen die Standard Oil Co. mitwirkte. Daß er gegen den Trust stimmt, versteht sich also von selbst. Man hält für denkbar, daß Devanter, weil er

an der ersten Entscheidung mitgewirkt hat, sich der Abstimmung enthalten wird. Die Prozeßordnung zwingt ihn aber nicht dazu.

Der vervollständigte Gerichtshof verhandelte im Januar. Die besten Anwälte vertheidigten die beiden Kapitalriesen. Man konnte alle Feinheiten der Technik und Architektur herausbringen, ohne sich mit der langweiligen Arbeit eines Gerüstbaues abgeben zu müssen; denn das Beweismaterial war zu einem Wall von zehntausend Druckseiten aufgeschichtet. So machte die Verhandlung den Eindruck einer akademischen Erörterung des Trustproblems. Wann zerreißt ein Trust die Maschen des Gesetzes? Daß sie weit genug sind, ihn durchzulassen, hat die Erfahrung gelehrt. Zunächst war festzustellen, wo die Grenze zwischen erlaubtem und gesetzwidrigem Monopol liegt; wenn der Strich gezogen war, blieb der Abstand der beiden verurtheilten Gesellschaften von der Schranke zu prüfen. Das Einfachste wäre natürlich, die Möglichkeit der Anwendung des Gesetzes und das Recht des Staates zur Einmischung in geschäftliche Angelegenheiten zu bestreiten. Aber die Richter werden sich aus dem Gebiet der Jurisdiktion kaum so weit in den Bereich der Legislative begeben, wie die Trustanwälte wünschen. Wer von den deutschen Interessen, von denen noch zu reden sein wird, abzieht, Der muß sich trotzdem für die kommende Gerichtsentscheidung interessieren: weil sie endlich zeigen kann, in welchem Umfang der oft gepredigte Kreuzzug gegen die Trusts ernst gemeint, in welchem er nur als Mittel zur Agitation (heute, nach Roosevelt) gedacht ist.

Für die Eisenbahngesellschaften wird das Resultat des großen Trustprozesses von nicht geringerer Bedeutung sein als für die Industrieconcerns. Nur wenige Bahnen bilden kein „System“, haben also, neben ihrem Betrieb, nicht auch noch die Kontrolle über Konkurrenzgesellschaften. Last hatte in seiner ersten Botschaft an die Trusts erklärt, wenn alte Beziehungen zur Erweiterung des Einflusses einer Gesellschaft auf die andere ausgenützt würden, solle jede Störung vermieden werden. Er wollte am alten Bestand nicht rütteln. Wenn der Supreme Court aber die Forderung der Sherman-Bill anerkennt, daß die Antheile konkurrierender Gesellschaften nicht in einer Hand sein dürfen? Die Männer der Eisenbahnen glauben an ihren Stern und operiren, als sei die Sherman-Bill im Orkus und der Supreme Court auf dem Mond. In besonders geschäftiger Bewegung sind die Erben Goulds. Die richtige Verwaltung der Hinterlassenschaft des alten Gould hat Schwierigkeiten gemacht. Von Fünf vier Söhnen, George, Edwin, Howard und Frank, ist der Älteste als ein Spekulant großen Stils bekannt. Sein Plan war, eine Brücke vom Atlantischen zum Stillen Ozean zu schlagen. Er wollte von einer Küste zur anderen eine durchgehende Linie herstellen, um die Vormacht vor sämmtlichen Eisenbahngesellschaften zu erlangen. Doch seine Transaktionen, die manchmal die Börse in Athem hielten, blieben ohne Erfolg. Und das Mißverhältniß zwischen Effektenkapital und positiver Ergiebigkeit wuchs immer höher aus den userlosen Unternehmungen der Gouldgruppe

heraus. So kam es, daß der schwere Name, den Jay Gould zurückließ, an Gewicht verlor. Schon vor Jahren hat Morgan die Sanirung einer der Gouldbahnen durchgeführt; und neulich war wieder die Rede von einer Reorganisation des Hauptstückes der Gouldmasse, der Missouri-Pacific-Bahn. Die Bankfirma Kuhn, Loeb & Co., die mit dem Standard Oil-Concern zusammengeht, hatte die Mehrheit im Aktienkapital dieser Bahn erlangt und eine Verschiebung im Gremium der Verwaltung herbeigeführt. In das Direktorium der Bahn wurden ein Vertreter des Bankhauses Kuhn Loeb und der newyorker Vertrauensmann der Deutschen Bank, Mr. Adams, gewählt. Da die Papiere der genannten Eisenbahngesellschaft in Deutschland untergebracht sind, war es wichtig, einen Vertreter deutscher Interessen im Rath der Verwaltung zu haben, zumal die Politik der Goulds die Aktionäre nicht zu rechter Ruhe kommen ließ. Kaum war die neue Mischung des Direktoriums fertig: da machten die depescedirten Goulds einen kräftigen Vorstoß; und es gelang ihnen, bei der Wahl des Präsidenten die Uebermacht in der Verwaltung wieder an sich zu reißen. Das ist zunächst allerdings nur ein Manöverzieg, da die Gegenpartei im Besitz der Aktienmehrheit geblieben ist. Die Gruppe Kuhn-Loeb kann also, mit Hilfe ihrer Aktien, der Gouldpartei noch sehr unangenehm werden. Fürs Erste weiß man nicht, wie sich die überrumpelten Reorganisatoren zu der neuen Aktion der Goulds stellen werden. Für die Bahn ist der plötzliche Umschwung gewiß nicht vortheilhaft, da ihre Sanirung wieder in Frage gestellt wird. Die deutschen Aktionäre sehen, daß es nicht immer bequem ist, von amerikanischen Großspekulanten abzuhängen. Das ist die Rehrseite der blinkenden Medaille.

Durch die Entscheidung des Bundesgerichts in Washington kann der Gouldrummel eine neue Färbung bekommen; aus einem Rechenexempel eine Prinzipienfrage machen. Bestätigt die letzte Instanz den Spruch der vorigen, so wird zunächst den beiden Trusts die Verpflichtung auferlegt, sich jedes Einflusses auf die Untergesellschaften, durch Verwerthung der Aktienmehrheit, zu enthalten. Die Kombinationen von Aktien werden zum inhaltlosen Begriff; denn die Standard Oil Company selbst ist nur das Plakat für ihre 37 Produktionsgesellschaften. Da diese einzelnen Theile eines Bündels allein nicht weiterregistriren könnten, müßte eine neue Form für das alte System gefunden werden. Der Inhalt des Deltrusts kann nicht beseitigt werden; nur seine Form. Denn die letzte Folge einer Auflösung wäre die Wiederherstellung der freien Konkurrenz und Rockefeller müßte erleben, daß Gesellschaften, deren Meister er ist, über einander herfallen. Die Aktien und Schuldbeschreibungen der Standard Oil Co. leben vom Mark der Untergesellschaften. Kann der verbindende Nervenstrang zerschnitten werden? Unmöglich. Nach einer Verurtheilung der Trusts wäre eine Börsenrevolution zu fürchten. Die aber wird nicht das Wunschziel der Männer sein, die in Washington jetzt das Recht finden sollen. L a b o n.

Theater.

In der französischen Literatur, deren kunstvoll gethürmten Prachtbau nur ein paar vollstümliche Genies durchstollen (Rabelais, Molière und Zola sind freilich darunter), giebt's eine populäre Ecke. In den Brunstfälen geht es fast immer sehr feierlich zu. Racine, der feine und weiche Zauberer, bestimmt den Ton, Empfindungen und Gedanken erscheinen säuberlich soignirt und frisiert und Gargantua, Tartufe und Gervaise werden, wie lästige Eindringlinge, mißtrauisch von der ziersamen Gesellschaft bestaunt. Hinten aber, im ältesten Theil des Gebäudes, herrscht nicht so strenge Sitte; da hüpfen die Empfindungen ungefämmt umher und die Gedanken tummeln sich in gar nicht salonsfähiger Vermummung: in löcherigem Wams oder Koller, in verschliffenen Uniformstücken der Großen Armee, in den koketten Lumpen der Alphonse und Gigollette. Das ist die Ecke der Chansons. Hier haben, von den Sagen der Troubadours und Jongleurs bis in die neueste Zeit der Meister des genre rosse, von Figueiras bis auf Bruand, starke Talente sich geräkelt, hier haben die Ahnen Bérangers und Mistrals gehaust und selbst die größten Lyriker der Franzosen, selbst Hugo und Lamartine, sind zu kurzer Rast hier manchmal eingekehrt. Den Sinn für Feierlichkeit wird man da hinten vergebens suchen. Aber aus dieser Ecke tönt seit manchem Jahrhundert das gallische Richern und der gallische Wig; und in dieser Ecke wuchsen wild einst die Wonnen, die im café-concert, im Vaudeville, in der Operette und in der opéra-comique heute die „Kulturwelt“ entzücken. Und wenn man das alte Gemäuer abreißen wollte, dann ginge ein Jammern durch diese Welt, wie eines Tages durch die lustige Stadt der frommen Pariser, als Gargantua frevelnd die Glocken von Notre-Dame geraubt hatte.

Das Gemäuer ist noch gar nicht so alt, ist jünger als Panta-gruels Vater und kaum älter als die französische Klassik: und deshalb war das steinerne Bild vielleicht nicht ganz glücklich gewählt. Das Singen und Klingen währte nämlich schon recht lange, ehe die Maurer zu thun bekamen und den Literaturpalast aufbauen durften. Literaturen gedeihen nur hinter fest gefügten Mauern, mitunter auch in Glashäusern, bei künstlicher Hitze; aber eine dralle und derbe Volkskunst kommt, ohne zärtliche Sorge und wärmenden Wetterschutz, wohl auch im Freien fort. Die Geschichte

der französischen Chansons weiß davon zu erzählen: sie hat in den Meßbuden von Saint-Germain und Saint-Laurent vielleicht die vergnügtesten Tage gesehen. Da, unter den lustigen Zelten, erblühte die *gaya scienza*, da regten die Nachfahren der Menestrels munter die Kräfte, Senzonen und Sirventen entstanden, Streitgedichte und Rügesänge, und der lose pariser Wind pfiff und segte neckend um die Wiege der gallischen Liederkunst. Ein Volkskind lag in der Wiege, aber es empfing hohen und höchsten Besuch. Durch das Meßgewühl schlenderte Heinrich der Vierte mit seiner trauten Gabriele, der kleine Louis, der später der Fünfzehnte und der Nichtsnutzigste heißen sollte, trieb da arge Knabenzurweil und Monsieur und die anderen Prinzen haschten unter den dicht belaubten Kastanienbäumen (Saint-Laurent war eine Sommermesse) nach galanten Abenteuern. Spielhaus und Singeltangel, Sportplatz und Bordell: das Alles waren diese alten Messen, die frühen und primitiven Formen der heutigen Herrlichkeit von Monte Carlo. Erst in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts wurden feste Läden und Hallen gebaut, ein stattliches Meßviertel entstand, und als bald danach (1697) die Italiener aus ihrem Theaterprivileg vertrieben wurden, begann für die Meßbuden eine neue, von lustigen Kriegen und Siegen erfüllte Epoche, aus der Auguste Font in seinem hübschen Buch über Favart sehr amüsante Geschichten erzählt. Damals hatte Paris nur zwei Theater, die Oper und die Comédie Française, und es war kein Wunder, daß ein gerissener Meßgeschäftsmann auf den Gedanken kam, den beiden Mächtigen Konkurrenz zu machen. Leicht war das Unternehmen freilich nicht, denn die Beiden wehrten sich ihrer Haut und setzten Polizei und Parlament in Bewegung, um sich gegen den unlauteren Wettbewerb zu schützen. Den Meßkünstlern wurde nach und nach so ziemlich Alles verboten: sie durften keine Stücke und keine Szenen aufführen, weder sprechen noch singen; und nichts blieb ihnen erlaubt als die Pantomime. Aber der behende Witz triumphirt immer über die steife Dame Censur und schlägt ihr gern unter Schellengeklapper ein Schnippchen. Die gehezten *forains* wußten Rath: sie ließen die Musikanten geläufige Melodien spielen, schrieben den Text auf Pappdeckel, die an Bindfaden herabgelassen wurden, — und nun sang und johlte das liebe Publikum, während die stummen „Pantomimiker“ auf der Bühne sich streng an das Polizeiverbot hielten. Später, als in der Menge das Be-

dürfniß nach Ausstattung wuchs, mußten zwei kleine Mädchen in leichten Amorgewändern die Pappdeckel tragen. Es war eine gemeinsame Verschwörung von Komödianten und Publikum gegen das strenge Gesetz und gegen die Privilegirten, und da ein Strauß mit der Polizei nach aller Erfahrung die Lustigkeit erhöht, mag es bei Herrn Bertrand und seinen Nachfolgern wohl recht ausgelassen zugegangen sein, wenn die Faribondaine erklang oder wenn Pierrot über sein schlimmes Weib zu jammern begann. Vielleicht war's kein rein künstlerischer und künstlerisch-reiner Genuß; aber für die Volksthümlichkeit der Chansons hat diese Epoche mit ihren Massengefängen sicher sehr viel gethan und Vaudeville und opéra-comique danken den Meßbergnüglichkeiten das Leben.

Dieser Ursprünge muß man sich flüchtig wenigstens erinnern, wenn man das Gebiet überblicken will, das die Chansonnierkünste sich im Lauf der Zeit erobert haben. Unser Couplet ist ein künstlerisches (leider nur allzu selten ein kunstvolles) Produkt; selbst die „Gigerikönigin“ und „Ja, beim Souper erlebt man tolle Sachen“ sagten dem deutschen Volksempfinden nichts, waren ersonnene Lieder und klangen den Parisern, denen Anna Held sie vielleicht gesungen hat, nicht vertrauter als uns. Die französischen Chansons sind nicht nur mit viel feinerer Sorgfalt gearbeitet: sie sind auch ein nationaler Besitz, eine Pflanze aus gallischem Boden, die in der weiten Welt nur gewürdigt wird, weil die weite Welt von der gallischen Kunstkultur beledt worden ist. Wir haben die großen und reinen Lyriker, aber die populäre Ecke der Franzosen fehlt uns. Die französische Literatur, die „schöne“ mindestens, blieb dem Leben so ziemlich fern, bis Alexandre Dumas, der Sohn, auftrat und, als der wahrscheinlich stärkste Unreger der nachklassischen Zeit, zwischen Wirklichkeit und Dichtung die Brücke zu schlagen versuchte, die dann plastischer empfindende Künstler aus aller Herren Ländern, von Skien und Jasnjaja Poljana bis nach Rom und Madrid, rüstig betraten. Die Nebenkünste aber, die von den Meßabenteuern her die Volksthümlichkeit geerbt hatten, ließen sich die feste Verbindung mit dem lebendigen Treiben ringsum niemals wieder rauben und wurden zur abgefürzten, geträllerten Chronik der Zeit. Aus den Chansons, den Vaudevilles und den Operetten könnte man, wenn uns nichts Anderes erhalten wäre, die französische Geschichte ablesen; und brauchte dabei kaum mehr Lücken zu lassen als ein gelehrter Historiker, der in den Archiven brütet.

Wie aus Favart's lächelndem Munde noch die Heiterkeit des ancien régime singt, wie Désaugiers mit plattem Spas über den Roth und Weißen Schrecken hinwegzutändeln versucht, wie Béranger der erste Lyriker der Demokratie wird und zugleich doch der napoleonischen Legende auf offenem Markt das Denkmal setzt und wie die Entwicklung dann weiter geht, bis zu Offenbach, Bruand und Kanroff: Das zu zeigen, wäre wohl eine verlockende Aufgabe für einen Völkerpsychologen (freilich einen ohne Pedanterie).

Aber wir haben es hier nur mit dem Theater zu thun, mit einem Theaterjahrhundert höchstens, von dem Frau Anne Judic, als sie zum ersten Mal, in leutsüßiger Huld, nach Berolinum kam, ungefähr die Hälfte auf Schultern, die niemals schön waren, trug. Doch auch indem ich Dieses niederschreibe, schon warnt mich was, daß ich dabei nicht bleibe. Gehören die Künste der Judic wirklich zur Theaterkunst? Sie war mit den Jahren eine nette Theaterpielerin geworden, gewiß; aber das Beste und Eigenste, was sie zu zeigen hatte, stand mit Schauspielkunst in gar keiner Verbindung. Und ich glaube, der Einfall war am Ende nicht so übel, auf dem Umweg über die alten Messen das Wesen der Judic zu suchen (wenn auch der Reiseplan beim Rückblick dem vorwärts Strebenden wohl etwas weitläufig und verworren aussehen mag).

Kennen Sie Nana? Natürlich; wer kennt sie nicht? Dann erinnern Sie sich auch an Nanas Rivalin Rose Mignon, die in der Blonden Venus die Diana spielt und mit drei Männern in glücklichster Ehe lebt. Sehen Sie statt Mignon: Judic, statt Fauchery: Albert Millaud, statt Steiners, des dicken Bankiers: Oppenheim, — und Sie haben die Geschichte, über die Ganzparis Jahre lang lachte. Der böse Klatsch wäre nicht der Erwähnung werth, wenn er nicht zur Erklärung des Judic-Erfolges nöthig werden könnte. Aber im furchtbaren Nanabuch ist auch noch Besseres zu finden: ein Urtheil Zolas über Rose Mignon, das den Hauptreiz der Judic knapp bezeichnet. Diana tritt auf. *Son air d'entrée, des paroles bêtes à pleurer, où elle se plaignait de Mars, qui était en train de la lâcher pour Vénus, fut chanté avec une réserve pudique, si pleine de sous-entendus égrillards, que le public s'échauffa.* Das ist: schämige Zurückhaltung, die doch das Aeußerste andeutet, ein Kinderblick und das Lächeln der erfahrenen Frau. Dazu ein volkstümliches Genre, die sauberste Technik, ein kleines, süßes Stimmchen und, als besonders scharf getrüffeltes Reiz, die bekannten Privatverhältnisse

des unschuldigen Engels, der Zoten singt: unter günstigerem Gestirn ward nie ein Erfolg erstritten. Die Judic war alt und unschön geworden und den Rollen sogar, die sie früher spielen konnte, lange entwachsen; so hat sie gewagt, sich in Berlin mit einem Personal zu zeigen, dessen Erbärmlichkeit kaum zu schildern war; und sie hat trotzdem gefallen. Nicht nur, weil ein großer Name und hohe Eintrittspreise die Stimmung hoben und weil in den Liedern der dicken Dame eine ganze Volkstunsttradition mitsang und mitsachte, nein: weil sie die Soubrette für ihr Publikum war. Noch mit fünfzig Jahren; und als sie 1868 im Eldorado erschien, jung und schlank und frisch, da war sie zum Abgott der Menge geschaffen und wurde geschwind deshalb auch zum Liebling der reichen demokratisirten Gesellschaft; der Familien, die Zoten hören wollten.

Sie hatte große Vorgängerinnen in der gallischen Kunst. Virginie Déjazet lebte noch, der Gassenjunge und die Grisette von Paris, die drei Generationen entzückt hatte. Die war geistreich, hatte den festen Ausdruck klassischer Lächerlichkeit, konnte Béranger's Lisette und Murgers' Musette gleichen und von Heine als die beste Schauspielerin gefeiert werden. Aber die Lisetten und Musetten waren längst ausgestorben, die kleinen Modistinnen und Pugmacherinnen wollten nicht mehr mit armen Studenten in Mandarden hausen, sondern Geld verdienen und Karriere machen und die Zeit brach an, wo das Witzwort geprägt werden konnte, *que tout est pour le vieux dans le meilleur des demi-mondes*. Die Déjazet sah als Greisin in eine veränderte Welt, und als sie in ihrer Jubiläumsvorstellung, die sechzigtausend Francs brachte, die niedliche Théo auf ihrem Schoß hielt, konnte sie wehmüthige Betrachtungen über eine Zeit anstellen, die talentlose Puppenschönheiten zur Sonnenhöhe des Eintragsruhmes führte. Sie hatte in die Romanzenepoche der Restauration und in das Bürgerkönigthum gepaßt, das der rothe Regenschirm überspannte; aber das Kaiserreich rief andere Lieblinge auf die Bretter. Offenbach kam und brachte die blaguirende Ausstattungsoperette; und zur Ausstattung gehören, wie jeder Mann weiß, vor allen anderen Dingen die nackten Mädchen. Sie ließen nicht auf sich warten. Cora Pearl, Blanche d'Antigny und der Troß der anderen Huldinnen, Alle folgten der Weisheit des Rattenfängers und schaarten als Trabanten sich um den neuen Stern, um Hortense Schneider. War sie wirklich die geniale Schauspielerin, die dankbares Erinnern in ihr jetzt noch

preist? Wenn man ihre Hauptrollen ansieht, die Großherzogin von Gerolstein und die Heze Helena, merkt man mindestens, daß ihr musikalische und dramatische Aufgaben von Belang gestellt werden konnten. Ganz sicher aber war sie die Heldin ihrer Zeit, die Heldin des bacchantisch jauchzenden Imperialismus. Keine Spur von Scham; Hortense war für Jeden zu haben, der sie kaufen konnte, sie gehörte zu den Sehenswürdigkeiten der Ausstellung und erhielt den Beinamen *passage des princes*. . . Und während sie den Prinzen von Troja umschlang und mit Potentaten soupirte, sang Thérèse im Alcazar die derbere Zote der *victime de l'amour* und Rochefort, der damals noch ein harmloser Feuilletonist war, pries in beinahe begeisterten Worten die *cantatrice pervertie*. Gute Nacht, Déjazet! Eine neue, herbere Art der Blague kam auf; man muß Heines Briefe über die französische Bühne, ihren Inhalt und Ton, in nüchterner Ruhe der Grande Bohème Rocheforts vergleichen, wenn man den ganzen Wechsel der Zeiten ermessen will.

In einem Reklameblatt, das der Figaro vor einem réveillon ausgab, war das Bild der Judic neben dem Thérésas zu sehen. Ein lehrreicher Gegensatz; die Primadonna des Alcazar sieht wie eine Kanaille aus, mit frechem Blick und lüsternen Augen, die Diva des Eldorado wie eine Dame, die im Kloster erzogen worden ist und sich nun aus Laune herbei läßt, Gassenhauer zu singen; man könnte an Pauline Metternich denken, die berühmteste Konkurrentin der Judic. Mit diesem feinen Kopf, mit diesem immer ein Bißchen verschleierten und doch so ausdrucksvollen Auge war der Erfolg nicht schwer; aber daß er ins Unermehliche stieg, war nur möglich, weil hier ein Neues geboten wurde. Man hatte Alles gesehen und gehört, die schönsten und die frechsten Weiber, weiche und schrille Stimmen, strohende und zierliche Körper; man war übersättigt von Fleisch und glitzernder Brillantenpracht und man fing an, sich wieder einmal auf die Ehrbarkeit zu besinnen. Thérèse hatte mit ihrem Lied Recht behalten: *Ça ne peut pas durer comme ça*. Das Kaiserreich frachte in allen Fugen, die Bourgeoisie stieg rasch stets und rascher herauf und der Geldadel, der in seinen ersten Lebensjahren immer für Korrektheit schwärmt, fand die Tagesgenüsse gar zu anstößig. Was nun? Sollte man künftig vor keuschen Ohren nicht mehr nennen, was keusche Herzen doch nicht entbehren können? Unmöglich. [Also ein neuer Reiz, ein feinerer, nie erprobter, der auch den Heuchler angenehm figeln konnte. Dirnen-

lieder mit Damenmanieren, unschuldige Mienen zu Zoten, über die alte Affen erröthen würden, Jungfräulichkeit, die Kanthariden feil hält. Die Judic brachte diesen Reiz und schlug damit schnell alle Nebenbuhlerinnen. Sie wurde die umjubelte Croßfängerin der wohlhabenden bürgerlichen Gesellschaft, die kindhaft blickende Priesterin heimlicher Priapisten. Das war ihr poncif; war ihr Glück.

Solcher Erfolg mußte natürlich für das Theater ausgebeutet werden. Die Judic, die als Anfängerin im Gymnase nicht aufgefallen war, wurde Schülerin der genialischen Céline Chaumont und lehrte der Bühne zurück. Man schrieb Rollen für sie; Rollen, die eigentlich nur Vorwände zu Chansons sind. Sicher die albernsten Rollen, die man im Vaudevillebereich finden kann. Wir haben sie auch in Berlin gesehen: Niniche, Lili, La femme à Papa. Wir haben auch andere Rollen gesehen, die Frau Judic den Pariserern schwerlich vorführen würde: Sardous Cyprienne und die Sylvania des Parfum. Das war schlimm, denn es war ärmliche Chaumont-Kopie, geistlose, slavische Kopie, die, ohne Wahl und Urtheil, selbst die individuellen Schwächen des Vorbildes nachzuahmen versucht. Die Chaumont war schwächlich und behend und hatte hastige Bewegungen, wie ein Kästchen, das immer zum Sprunge bereit ist; die Judic war dick und von behaglichem Temperament. Die Chaumont hatte eine unschöne Stimme, der sie unsagbar komische Wirkungen entlockte; die Judic hatte einen weichen und hellen Ton. Einerlei: sie hatte Cyprienne und Sylvania von der Chaumont gesehen und fetzte und hastete und pfauchte nun über die Bretter und stimmte an den einstudirten Stellen ihr Organ zu Kellerlauten herab. Sie kennt die Effekte und läßt sich nach dreißig Bühnenjahren keinen entgehen; aber eine Persönlichkeit kommt nicht heraus und man merkt auf Schritt und Tritt das mühsam Erlernte und Abgequakte. Der spakhafte Streit, der damals in Berlin über die Frage entbrannt ist, ob man Frau Judic eine große Schauspielerin nennen dürfe, scheint mir ganz überflüssig: sie war nie eine Schauspielerin höheren Ranges, sondern hatte nur gerade genug Routine erworben, um mit dem Theaterspiel angenehm spielen zu können. Ihre Schauspielkunst war nicht größer als die unserer hellsten Metropolsterne; sie hatte nur die feiner geschliffene französische Technik und, was wir nicht haben und nach den Bullen der neuen Päpste nie haben dürfen: den stützenden Stab einer Tradition. Deshalb konnten unsere Spieler

und Spielerinnen, die meistens ins Blaue hinein wirthschaften und sorgfältiges Probiren für überflüssigen Luxus halten, immerhin von ihr lernen. Nur durfte man sich nicht erdreisten, sie unserer Hedwig Niemann zu vergleichen, die lachen konnte wie die Chaumont und weinen wie nur sie selbst. Die Thatfache, daß sie der alten Dame noch Beifall klatschten, lobt den Kunstgeschmack der Pariser; bei uns gilt auf locker gezimmerten Bühnen nur das hübsche Gesicht, der Bibberbusen und die theure Toilette. Doch Uebertreibung mußte uns lächerlich machen. Anna Judic hatte weder den sprühenden Wit und die derb gestaltende Kraft der Gallmeyr noch die geistreiche Grazie und den klugen Takt der Geistinger. Sie war groß auf einem ganz kleinen Gebiet und ihre Bemühungen, dieses Reich zu erweitern, sind jedesmal fruchtlos geblieben: sie konnte die imperialistischen Operetten nicht in neues Leben erwecken und sie hat in Chaumontrollen vor Kennern stets versagt. Ihr Reich war das Couplet, die Soloszene; leise Nuancen, versteckte Andeutungen, wollüstige Eleganz, die mit Watte umwickelte Zole der gebildeten Gesellschaft: da war sie, wenn man das Genre gelten läßt, zum Entzücken und der Kontrast zwischen dem Unschuldsblick und dem allwissenden Lächeln wirkte spät noch mit dem Reiz halb schon entblätterter Herbstrosen. Soll man sich nicht geschmeichelt fühlen, wenn eine so feine Dame, wider ihren Willen, nur, um die Gäste zu unterhalten, so „ruppig“ wird?

Seid reinlich bei Tage
 Und säuüsch bei Nacht,
 So habt Ihr's auf Erden
 Am Weistten gebracht.

Die Künste der Judic zeigten uns den französischen Geschmack und, da der Geschmack nur der Ausdruck des sozialen Empfindens ist, auch die französische Gesellschaft auf einer bestimmten Stufe. Die Künstlerin rüstete, als ihr zu uns zu kommen beliebte, schon zum Abschied von ihren Brettern. Die Stufe war längst überschritten. Auch der neue Reiz genügte bald nicht mehr: und nun wurde das Genre Judic vergrößert. Halbwüchsige Mädchen wurden mit der Ruthe zum Zotenfangen abgerichtet und mußten die dürftigen Aermchen und Brüstchen der vornehmen Herrenwelt präsentiren; und schließlich wurden die furchtbaren Barrisonbälge erfunden, deren Leibwäsche Jahre lang durch die (so genaunte) Kulturwelt knisterte. Die Wandlung war interessant, weil sie zeigte,

daß mit immer emfigerem Markteifer für einen alternden Geschmack geforgt wird. Die Jugend haschte gierig nach üppigeren Formen und konnte das Naekte nicht naekt genug haben; das Alter späht nach dürrn Kindergliedern und späht den stärksten Kizel, wenn es einen Unterhöschchenbesaß auffchimmern sieht. Inzwischen kam aber auch im Chanfontreich eine „neue Richtung“ auf. Heine hatte in sentimentalcr Stimmung beseufzt, daß er über die Vaudevillcgrissetten nicht lachen könne, weil er immer daran denken müsse, wo solche Schwänke in der Wirklichkeit enden: in den Gossen der Prostitution, in den Hospitalen von Saint-Lazare, auf den Tischen der Anatomie. Das klang 1837 wahrscheinlich sehr komisch und Niemand hätte damals geglaubt, daß aus solchen Narrenlaunen einmal ein Genre entstehen könne. Aber die Bourgeoisie wurde älter und träbercn Sinnes: und eines Tages regte sich ein neues, schwächliches, müdes und mitleidiges Geschlecht, dessen einzige Freude noch war, Werthe abzuklopfen und das Innere des Spielzeuges von gestern mit prüfendem Finger zu durchwühlen. Die sonderbaren Heiligen aus diesem Geschlecht verzichtcn nicht etwa auf solches Spielzeug, durchaus nicht; aber sie waren stets bereit, nach der Benutzung heiße Thränen über das Schicksal des armen Lustobjektes zu vergießen. Sie nahmen die Dirnendienste willig an, sprachen dann aber also zu den Mißbrauchten: Ihr Aermsten endet in den Gossen, im Hospital oder auf den Tischen der Anatomie; und dieses schwarze Los ist die Folge eines fluchwürdigen Gesellschaftszustandes. Flink fanden sich Dichter für diese Decadencegefühle, Edendichter natürlich, die das große Mitleiden der Dickens und Dostojewskij für den Kleinverkehr aushölkerten, die sozialistische Weltstimmung kam hinzu: und das Genre Yvette Guilbert wurde Mode. Gute Nacht, Judic! Die schöne Anna war noch im ersten Speck der Trost der Greise gewesen, der alten Herren und der alten Gesellschaft, aber sie war selbst nun veraltet, war wirklich die femme à papa geworden, der Liebling der mählich abdankenden Generation. Eine kluge Sängerin, ganz einfach gekleidet, ohne Schmuck, manchmal auch als darbcnde Proletarierin verpuppt, die mit vollendeter Kunst und mit wehmüthig nasalem Ton den Jammer der Prostituirten und ihrer Zuhälter singt: Das war neu, war gräßlich „zeitgemäß“, die liebe Zote fehlte bei Yvette auch nicht und ganz besonders prickelte noch der Gedanke, daß die schluchzende Künstlerin mit Hunderttausenden auf dem Goldminenmarkt enga-

girt war. Der Kapitalist, der vor Kapitalisten über die irdische Noth der Elenden und über das Weh der schwachen Geschöpfe, die er für seine Lüste doch braucht und weiter zu brauchen entschlossen ist, bittere Zähren vergießt: Das war das vor Jahrhundertschluß letzte Bild aus der populären Ecke der französischen Literatur. In neue Ferne wies es, weit weg von Bertrand und seiner lustigen Bande. Wo einst die Messe von Saint-Laurent abgehalten wurde, ragen jetzt die Gebäude der Ostbahn empor. Wenn heute Heinrich der Vierte mit seiner Trauten wieder des Weges käme, würde er sich über Autos, Telephondrähte und Aeroplane vielleicht weniger wundern als über den Geschmackswechsel seiner Pariser, die Beifall brüllten, weil eine hübsche Spekulantin ihnen den bourgeoiser Herrlichkeit drohenden Untergang sang.

... Das wurde vor fünfzehn Jahren geschrieben; als die Judic zum ersten Mal auf einer berliner Bühne das Lied von den im cabinet particulier verspeisten Krebsen gesungen hatte. Seitdem war Neues über sie nicht zu berichten. Als ernste und komische alte Frau mit weißem Scheitel ist sie noch in ein paar Schauspielen aufgetreten und von den Pariser mit der Herzlichkeit begrüßt worden, die aus zärtlichem Gedächtniß kommt. „Die hätten Sie unter der Präsidentschaft des Marschalls sehen sollen! Davon können Sie sich heute keine Vorstellung mehr machen. Aber ist sie nicht noch sehr nett und, auf ihre Art, liebenswürdig? Mich erinnert sie ein Bißchen an die Vierson, die ja eine ähnliche Entwicklung hatte; ganz leise freilich nur. Die Sprechkunst der Soziätärin aus Molières Haus lernt sie wohl nie mehr.“ Eine Persönlichkeit wurde nicht fühlbar. Schauspielerin war die Judic eben stets nur „im übertragenen Wirkenskreis“ (wie die Oesterreicher sagen). Nun ist sie tot. Frau Guilbert, ihre Erbin, lebt noch; muß ihre Künste aber lange schon exportiren und wird höchstens noch von braven Leuten bewundert, die das gallische Richern, den gallischen Wit nur in der *qualité d'exportation* kennen lernten. Nach ihr war Polaire der Liebling Luteliens geworden. Ein langer, schmaler Leib, wie eines Rennpferdes, ohne allzu weibliche Ausbuchtungen. Ein ins Hieratisch-Allyrische zurechtgemachter Kopf, in dessen steinerner Ruhe zwei düstere Augen brennen. Ueber einem Munde, der, ohne je in Scham zu zucken, die grausesten Zoten erzählt. Polaire konnte Willys Claudine sein und mit Blicken, die sich an schwächtigen Mädchenhüften festzusaugen schienen, vom Kult

sapphischer Priesterinnen berichten. Konnte die Hymnen und Rituallieder der Perversion singen. Jetzt? Noch immer ist Paris die einzige Stadt, in der jedes Theaterspiel und jedes beuglant selbst dem Verwöhnten Genuß bereitet, mögen die Stücke und Lieder noch so albern oder von roher Mache sein. Doch das Frauenformat, in dem auf Brettern der Schelmgeist und der Wesensduft, die höllische Anmuth und die himmlische Frechheit einer ganzen Rasse sich verkörperte, scheint fürs Erste ausgestorben zu sein. Persönlichkeit wird, auch hier, durch Organisation ersetzt; ein Regiment von Schenkeln, ein Geschwader von Brüsten aufgeboten, wo einst der Erzfeind mit zwei Vermehnen, zwei Achselhaarbüscheln siegte. Und auf den feinsten Boulevards wird Bayernbier getrunken.

Da wir gerade beim Erinnern sind: Der Niederländer Louis Bouwmeester, der am Sonntag Quasimodogeniti im Hoffchauspielhaus den Shylock gespielt hat, war ein Tragoede und Tragikomoede von hohem Wuchß. Ein ganzer Kerl, in dem ein reichlich apanagierter Dämon lebte und der sich nicht nur in Holland (neben Van Zuylen, dem Bernhard Baumeister der Niederlande) sehen lassen konnte. Ein Autolykus, dessen Listreichthum, dessen behende Schamlosigkeit und verwegene Bestialität kein Deutscher in unserer Zeit erreicht hat. Der beste Richard (der Dritte; der Held des wundervoll intimen, nur in seiner Intimität mächtigen Werkes, das ein andachtlos lungerner cabotin jeht, mit dem Heroenmuth eines zur Prostitution seiner Mutter Entschlossenen, in den Dunstkreis der Pferdeäpfel gezerrt hat). Angelsächsischer als Rossis, der in dieser Rolle den Weg in den Mythos germanischer Menschheit nicht so leicht fand wie als Macbeth. Männlicher als der ewige Knabe Rainz, der das Ungeheuer zum böshaft stichelnden Zwerg, den Tiger zum Luchs verpflanzte; von ganz anderer Wucht. Der Holländer konnte den Schlachtruf gegen Richmond nicht in so rein und hell schmetterndem Ton blasen wie Poffart (dem im höchsten Sinn nur diese Szene gelang). Doch er entblöhte die tiefsten Wurzeln, aus denen die Wuth wider Natur und Menschengeschlecht dem vierten Sohn Richards Plantagenet durch den verkrüppelten Rumpf ins Hirn gestiegen war. Ganz einsam schritt er, als Herzog von Gloster, als König, durch seiner Heimath rauchende, blutende Bezirke. Keinem ähnlich. Keinem durch das dünnste Fäserchen verbunden noch gar verwandt. Wie ein Wüsthier, in mühsam verhaltener Gier unruhig schnuppernd, durch eine dunkle

Dorfstraße schleicht, in deren Hütten ihm nur Feinde schlafen; im Dämmergrau sich dann zum Sprunge duckt und dem ersten Wachen, dem harmlos schlendernden Schulkind, mit den Branken die Fleischhülle des in schönem Ebenmaß prunkenden Knochenbaues zerlegt. Und Herr Bouwmeester war immer einfach, in der Rüstung, im Rokolor so schlicht menschlich wie im Frack (den er, seiner Schwester, der hitzig Sarah nachstrebenden Mevrouw Frenkel, zu Liebe, auch für pariser Spektakel manchmal anzog). Einfach noch auf den steilsten Graten der Tragik; ehe ein berliner Klügel der Narrenwelt eingeredet hatte, er habe, sub auspiciis zweier im Rezensentenamt nicht fortzupäppelnden Philologen, den Pfad zu „natürlichem“ Spiel gefunden. Schade, daß dieses ernste Talent aus dem Tulpeländchen so spät nach Europa kam. Ein Greis, der um Beifall buhlen muß. Hier ward ein Welstruhm verloren.

Hat Goethe wirklich, wie Du vor acht Tagen behauptetest, in jedem Lebensalter so unfählich schwache Gedichte gemacht, daß der Goethesfremde, dem man sie vorläse, schwören würde, einen von hemmungloser Reimwuth befallenen Stümper zu hören? In tiefsten Schreckens Tonfarbe kommt aus manchem Mund, manchem Brief die Frage. Prüfst, antworte ich, die Fülle leidiger Beweisstücke; ich kann nur spärliche Proben vorlegen.

Vom Berge.

Wenn ich, liebe Lili, Dich nicht liebte,
Welche Wonne gäb' mir dieser Blick!
Und doch, wenn ich, Lili, Dich nicht liebte,
Fänd' ich hier und fänd' ich dort mein Glück?

Liebe wider Willen.

Ich weiß es wohl und spotte viel:
Ihr Mädchen seid voll Wankelmuth!
Ihr liebet, wie im Kartenspiel,
Den David und den Alexander;
Sie sind ja Forcen mit einander
Und die sind mit einander gut.

Doch bin ich elend wie zuvor,
Mit misanthropischem Gesicht,
Der Liebe Sklav, ein armer Thor!
Wie gern wär' ich sie los, die Schmerzen!
Allein es sitzt zu tief im Herzen
Und Spott vertreibt die Liebe nicht.

Die Zukunft.

F r i d e r i k e.

Jetzt fühlt der Engel, was ich fühle.
 Ihr Herz gewann ich mir beim Spiele
 Und sie ist nun von Herzen mein.
 Du gabst mir, Schicksal, diese Freude;
 Nun laß auch morgen sein wie heute
 Und Lehr' mich ihrer würdig sein!

M ä d c h e n w ü n s c h e.

O sände für mich
 Ein Bräutigam sich!
 Wie schön ist's nicht da!
 Man nennt uns Mama;
 Da braucht man zum Nähen
 Zur Schul' nicht zu gehen;
 Da kann man befehlen,
 Hat Mägde, darf schmäßen;
 Man wählt sich die Kleider
 Nach Gusto der Schneider;
 Da läßt man spaziren,
 Auf Bälle sich führen
 Und fragt nicht erst lange
 Papa und Mama.

D e r S c h ä f e r.

Es war ein sauler Schäfer,
 Ein rochter Siebenschläfer,
 Ihn kummerte kein Schaf.
 Ein Mädchen konnt' ihn fassen,
 Da war der Tropf verlassen,
 Fort Appetit und Schlaf!
 Es trieb ihn in die Ferne,
 Des Nachts zähl' er die Sterne,
 Er klagt' und härt' sich brav.
 Nun, da sie ihn genommen,
 Ist Alles wieder kommen,
 Durst, Appetit und Schlaf.

B l u m e n g r u ß.

Der Strauß, den ich gepflücket,
 Grüße Dich viel tausendmal!
 Ich habe mich oft gebücket,
 Ach, wohl ein tausendmal,
 Und ihn ans Herz gedrückt
 Wie hunderttausendmal!

Des Epimenides Erwachen.

So rissen wir uns rings herum
 Von fremden Banden los!
 Nun sind wir Deutsche wiederum,
 Nun sind wir wieder groß.
 So waren wir und sind es auch,
 Das edelste Geschlecht,
 Von hiebrern Sinn und reinem Hauch
 Und in der Thaten Recht.

Und Fürst und Volk und Volk und Fürst
 Sind alle frisch und neu!
 Wie Du Dich nun empfinden wirst,
 Nach eigenem Sinne frei!
 Wer dann das Innere begehrt,
 Der ist schon groß und reich;
 Zusammen haltet Euren Werth:
 Und Euch ist Niemand gleich.

Gedenkt unendlicher Gefahr,
 Des wohlvergoßnen Bluts,
 Und freuet Euch von Jahr zu Jahr
 Des unschätzbaren Guts!
 Die große Stadt am großen Tag
 Die unsre sollte sein!
 Nach ungeheurem Doppelschlag
 Zum zweiten Mal hinein!

Stunden lang könnte man mit solchem Versgeklümper das Ohr ärgern. Denkt, aus Eurer Entsetztheit, an Jerry und Bätely, Lila, die ungleichen Hausgenossen, den Groß-Kophta, die Aufgeregten, den Bürgergeneral, die Wette; an Erwin und Elmire, Klaudine von Villa Bella (in deren Wüste nur ein bunt blühender Strauch, Krugantinos Lied vom frechen Buben, die dürstenden Sinne labt); an lange Sandstrecken in den Wanderjahren und manches Andere. Ist's etwa nicht wahr, daß der Goethesremde, dem man so schwache Stücke vorläse, schwören würde, einen von hemmungloser Keimwuth befallenen Stümper zu hören? Einen Flachkopf, dem nichts Lebensfähiges einfällt und dessen Prosa im Trab eines trägen Rötters vorwärtssteucht? „Was uns zerspaltet, ist die Wirklichkeit, doch was uns einigt, Das sind Worte“, sagt (in einem Paralipomenon, aber vor Mauthner) Mephistopheles. Freilich: ein Geschwader von Nichtigkeiten würde dem Unermesslichen verziehen, der Mahadöh und Prometheus, Mignon und den Fischer, die Braut von Korinth und die Römischen Ele-

gien schuf. Darf man deshalb aber nicht fragen, wie es möglich ward, daß dieses große Ingenium so oft, während der Mund weiterplauderte, so völlig verstummte? „Wenn sich lau die Lüfte füllen um den gränumschränkten Plan, süße Düste, Nebelhüllen senkt die Dämmerung heran. Lispelt leise süßen Frieden, wiegt das Herz in Kindesruh; und den Augen dieses Müden schließt des Tages Pforte zu.“ Schlichter schönes Naturempfinden kam nie ans Licht. Hört Ariel zu dem schwebend bewegten Kreis anmuthiger Geister warnend sprechen: „Horchet! Horcht dem Sturm der Horen! Tönend wird für Geistesohren schon der neue Tag geboren. Felsenthore knarren rasselnd, Phöbus' Räder rollen prasselnd, — welch Octöse bringt das Licht! Es trommetet, es posauet, Auge blinzet und Ohr erstaunet, Unerhörtes hört sich nicht. Schlüpfet zu den Blumenkronen, tiefer, tiefer still zu wohnen, in die Felsen, unters Laub; trifft es Euch, so seid Ihr taub.“ Brüderlich müßten alle Völker solcher Gabe sich freuen. Dann aber hagelt es, in den Mummenschanzszenen, in der Walpurgisnacht, spottschlechte Verse; spricht Lynkeus, vor seiner schönsten Strophe: „Die Sonne sinkt, die letzten Schiffe, sie ziehen munter hafenein. Ein großer Kahn ist im Begriffe, auf dem Kanale hier zu sein.“ Dann umspeichelt uns das Himmelsgestammel. Der Unwissende mag glauben, das Werk sei von zwei Individuen, an Wuchs und Stoff ungleichen, gewirkt. Wir kennen den einen Meister. Wissen, daß niemals ihn Ehrgeiz drängte, sich für einen Voeten zu geben, der die Poesie kommandirt; nie der Drang quälte, nur sein Bestes der Menge zu bieten. Für die war ja das Schwache noch stark genug; fast schon zu stark. Deren Beifall dem Dichter immer entbehrlich. Delectiren wollte er sich; als der größte Dilettant aller Zeiten mit Kunst und Wissenschaft sich, wann es ihm beliebte, auf seine Weise beschäftigen. Grandseigneur werden und bleiben; ein großer Herr, der die Musen zu sich kommen läßt und auf alles in Handwerksbanden Schwißende, den Ruch der Gewerbesarbeit an sich Tragende huldvoll herniederlächelt. Muß denn stets, was man von sich giebt, auch Bedeutung haben? Der Musaget ahnt den Menschen, „der von sich spricht und schreibt, wie einst ein Biograph von ihm geschrieben hätte.“ Goethe begreift diesen Menschen; will ihm aber nicht gleichen. Will leben, statt sich in die Schwarze Küche zu schließen und, nach unendlichen Rezepten, das Widrige zusammenzugießen. Will nicht für Satanssämtliche Funfelfchätze ein li-

teratus sein. Wenn in ihm, aus ihm der Dämon schuf, war ergewaltig; und schrumpft ins Maß des gebildeten, geistreichen Dilettanten, des Reimschmiedes gar, wenn der Archaus nicht helfen will.

Den besten Köpfen sei das Stück empfohlen;
 Der Deutsche sieht verständig zu Gericht.
 Gern möchten wir es wiederholen,
 Jedoch der Beifall giebt allein Gewicht.
 Vielleicht, daß sich was Bessres freilich fände.
 Des Menschen Leben ist ein ähnliches Gedicht:
 Es hat wohl Anfang, hat ein Ende,
 Allein ein Ganzes ist es nicht.
 Ihr Herren, seid so gut und klatscht nun in die Hände!

Diese (auch unziemlich.üblen) Verse stehen, unter dem Titel „Abkündigung“, in der Reihe der Paralipomena. Es hat wohl Anfang, hat ein Ende, allein ein Ganzes ist es nicht. Drum ist nie der Versuch gelungen, für die Dauer dem Faustgedicht auf der Bühne die Heimath zu schaffen. Trotz allen Theatertalenten, die das mächtigste Hirn deutscher Menschheit bedienten, ist kein Ganzes geworden; kein Drama. Die baumeisterliche Kraft hatte schwächere Schwingen als der Poetengedanke: und so ward ein Wunderbau, von dem man hier einen überreichlich geschmückten Giebel, da eine Säulenhalle abtragen, den man um ganze Stockwerke kürzen könnte, ohne im Wesentlichen der Architektur zu schaden und den Palast unwohnlich zu machen. Dem man auch Loggien und Balcone anflücken, alles Geräum eines Wolkenkrägers aufstülpen könnte. Die Basis ist breit, das Fundament fest genug, um Umgeheures zu tragen. Doch im Drama darf nur sein, was im Drama sein muß. Und ein Drama darf nicht zwei Tagwerke verlangen. Was sich zwischen zwei Sonnenaufgängen auf einem Schaugerüst abspielt, muß in sich abgeschlossen sein. Einem, der heute ins Theater geht, soll nicht zugemuthet werden, aus Druckpapier zu wissen, was gestern auf diesen Brettern geschehen ist, und sein Gedächtniß den Boden für den Eindruck lockern zu lassen. Der Menge, die Faustum ins Leben rennen und sterben sieht, wagt man ungemaine Leistung abzufordern, weil die Suggestion (das „tieffte“ Werk der Weltliteratur zu schauen) nachhilft und weil Alles, nach Goethes Wort, „auf dem Theater gedacht ist“. (Die Fähigkeit, Vorgang und Menschensprache dem Bühnenbedürfniß anzupassen, ohne die Wucht, die Einheit formende Kraft des Dramatikers:

ein von Sachs bis auf Hauptmann in Deutschland nicht seltener Fall.) Trotz seinen Mängeln und Altersmalen ist noch das enthaupete Werk uns zu lieb, als daß wirs mit zeretztem Rumpfhinter der Rampe sehen möchten. Zwei Tage braucht es; muß es haben. Und jeder Versuch anderer Theilung, als der Dichter sie wollte (einer Theilung, die nicht den Irrthum schüfe, auf Faustens Erdenbahn sei Gretchen das große, die Richtung bestimmende Erlebniß), müßte mißlingen, so lange Pietät uns zärtlich umklammert hält. Doch dürfte man, dem Gedächtniß die Arbeit zu erleichtern, das Auge flink ans gestern Geschehene erinnern. Während Faust auf blumigem Rasen Schlaf sucht, könnten seinem Traum und unserem Blick die Hauptstätten seines Erlebens vorübergleiten: die Osternacht in der Studirstube, die enge Zelle bei Mephistos Eintritt als Scholastikus, die Hexenküche, Marthens Garten, Gretchens Kerker. Die Philologen würden vielleicht über Entweihung zetern; doch die Zustimmung Goethes, der das Aufgebot aller szenischen Künste wünschte, wäre gewiß. (Und die Theaterleute sollten nicht zaudern, den Kinematographen, der ihnen ans Leben will, zu neuer Möglichkeit sich zu verbünden.)

„Das Ganze ist viel zu groß und erfordert einen Regisseur, wie es deren nicht leicht giebt.“ Der Regisseur ist nun gefunden. Herr Max Reinhardt hat, als Dramaturg und Szenengestalter des Faustgedichtes, seine bis heute stärkste und reinste Leistung erreicht. Nichts Wesentliches, nichts herrlich Bedeutendes weggelassen (daß er dem Ersten Theil den Prolog im Himmel zurückgeben muß, weiß er) und aus der ehrfürchtigen Liebe, die ihn, mehr als je einen anderen Bühnenprinzipal, vor dem Werk jedes Dichters erfüllt, die Gliederung und Belichtung der im Plan ungefügen Materialmassen erstrebt. Der Osterspazirgang unter jungferlich schmalen Birken, das öde Gegröhl in Auerbachs Keller, die wüste Heilheit der Hexenzunft, die winflige Kleinstadt mit Häuschen und Gärtchen, Zwinger und Dom, die vom letzten Märzsturm umheulte Walpurgisnacht im Harz, mit den gepeitschten Wipfeln, den Abschiedschauern körnigen Eises: dem Geistesauge unverlierbare Bilder. Im Zweiten Theil gelang völlig das Schwerste: Mummenschanz und Spuffestspiel in der Kaiserpfalz, Klassische Walpurgisnacht, Helenadrama. Der Mummenschanz wirkt aus Leibern und Gewanden, aus Tönen und Farben den buntesten, feinsten Rausch, den irgendwo eine Bühne schuf. (Mephisto

mühte, nach Goethes „ursprünglichem Plan“, vor der Geister-
 zene, während der Pagen und die Hofräulein ihn konsultiren,
 „Fausts Gestalt annehmen“; von dem häßlichen Narren würde
 das Hofgesinde nicht Rath erbitten.) Die zwischen Entzückung
 und Grauen schwankende, schwebende Traumstimmung der zwei-
 ten Walpurgisnacht wirkte sich, aller Mythenwunder voll, bis
 ins Letzte, den mächtig holden Galateenzauber, wie ein Erlebba-
 res aus. Und was in Sparta und in Arkadien an chorischer Kunst,
 an Polychromie des Tons und der Gruppen geschaffen ward, sichert
 allein schon dem Schöpfer den Kranz. Den ersten Sonnenaufgang
 wünschte ich gewaltiger, der Beschreibung Ariels getreuer; und der
 farbige Abglanz mühte sichtbar werden. Den Sturz Euphorions
 (dessen ephebischem Zeugerwillen auch die zu Knabenrollengeschid-
 teste Frau nicht die Zunge lösen kann) muß unser Auge miterle-
 ben; darf ihn nicht nur ahnen. Wagner und Mephistopheles am
 Homunkelherd: von ungefähr gelang hier ein Rembrandt. Ist spä-
 ter, nach dem arkadischen Bild, die Kraft des Gestalters erlahmt?
 Wirds dem noch jungen Herrn Reinhardt schwer, sich in die Rie-
 senmaße der Tragoedie zu reden? Meisterlich war noch die Ab-
 stimmung der grauen Weiber. („Es ziehen die Wolken, es schwin-
 den die Sterne. Dahinten, dahinten, von ferne, von ferne, da
 kommt er, der Bruder, da kommt er, der Tod.“) Schon von der Phi-
 lemonszene an aber, die ein Jdyll an abgründiger Klust fein mühte,
 blieb Alles ein Bißchen klein und matt; stellte das Schaudern,
 der Menschheit bestes Theil, sich nicht mehr ein. Die drei Gewal-
 tigen hätte kein Auge einem Geisterheer zugehacht; auf Meilen-
 stiefeln mußten sie durch das Gewölk stampfen. Aus einer Wolke
 (zu der Helenens Gewand ward) muß Faust auf den Felsgipfel
 treten. Wie ein Fürst am Strand wohnen. Die Halme des Korn-
 feldes, das er dem Dünenstrand abrang, will ich vom kühlen An-
 hauch des Abendwindes bewegt sehen und, während der Tod her-
 anschleicht, das Sensengeräusch heimziehender Schnitter hören.
 Mit unererschöpfter Kraft, als ein greiser Titan, muß Faust, im
 Drang eines hohen, unbeugsamen Willens, seine Schaar zu neuem
 Kampf gegen das feindliche Element anfeuern. Die Engel wollen
 wir herniederschweben (nicht in Reihe und Glied marschiren), den
 Höllenrachen aufklaffen, das Schwefelgeflader in mild strahlende
 Flamme gewandelt sehen. Und Mephisto darf nicht thun, als durch-
 wähle ihn Menschen Schmerz. Selbst der alte Satansmeister, froh-

locken die jüngeren Engel, war von spizer Pein durchdrungen. Mephistos Schlußreden sind ironische Paraphrasen einer Teufelspein, wie Menschen empfinden sich sie vorstellt; ins Bestialische sollen sie, nicht ins Menschliche klingen. Dieser ganze Erzschalk ist ja keine Gestalt; ist eines Raisonneurs durchsichtige Hülle und der Mund des Dichters, der auch darin einzig blieb, daß er, nach dem geistvollsten, im Weltgetriebe abgewetzten Wort, den schlichtesten Naturlaut edler Einfalt und viehischer Sinnengier fand.

Nur auf Utopiens Bühnen, wo jeder Lampenputzer ein Garrick ist, wird nicht, an jedem Abend, das Unzulängliche Ereigniß. Sie dürfen, lieber Reinhardt, dieser Leistung sich redlich freuen. Spieler wachsen auch Ihnen nicht auf der flachen Hand. Daß Sie den besten Mephisto, Homunkulus, Chiron, die beste Panthalis und Mater Gloriosa, eine Helena mit echtem Weibesreiz (und einem Donatellohals) haben, ist schließlich nur ein Glückszufall. Auch Ihnen muß Organisation die Persönlichkeit ersetzen. Doch der Jugendmuth, der Ihnen durch das Gestrüpp der Faustwelt half, die Phantastefülle, aus der Sie dem Gedicht den Körper wirkten, verdient jedes Kunstfuchers ernstest Dank. Sie hatten ein gutes Jahr; ein köstliches, das Mühe und Arbeit war. Daß Hunderttausende Oedipus einem Schicksal unterliegen und Faust es besiegen sahen, ist Ihr Werk; kein kleines Dem, ders aus dem beschränkten Kreis unserer Bühnenbarbareien betrachtet. Ob Vorurtheil Sie noch länger als „Ausstatter“ schmäh, Sie, weil Ihr Sehnen dem Thebanerkönig die Arena, die hitzende Berührung umringender Massen zurückgab, in die ekle Gemeinschaft von Circusmimikern stößt oder der „Sensationsucht“ beschuldigt, weil Sie (auf meinen Rath) den zweiten Fausttheil, der eine sechsstündige Spieldauer braucht, um fünf Uhr beginnen ließen und so das Besondere, Festliche des Unternehmens schon den Kartenkäufern einschärften: einerlei. In faustischem Streben haben Sie sich bemüht. Ihrer Erdentage Spur wird aus der Geschichte des deutschen Theaters nicht schwinden. Die That ist Alles, nichts der Ruhm. Und wenn Sie im Herbst, nach neuer Arbeit, die manche Lücke zu füllen hat, den Doctor wieder aufs Gerüst schicken, dann, hoffe ich, lassen Sie getrost seinen Gesellen die Worte sprechen:

Nach kurzem Lärm legt Fama sich zur Ruh;
 Vergessen wird der Held so wie der Lotterbube:
 Der größte König schließt die Augen zu
 Und jeder Hund beißt gleich seine Grube.

MURATTI

Cigarettes

Manchester



Einheitspreis für
Damen und Herren M. 12.50
Luxus-Ausführung M. 16.50
Fordern Sie Musterbuch H.



SALAMANDER

Schuhges. m. b. H., Berlin

Zentrale:
Berlin W 8, Friedrichstr. 182.

Jeder Arzt empfiehlt

Köstritzer Schwarzbier

aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz, gegr. 1696

für Blutarmer, Bleichsüchtige, stillende Mütter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten. Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung, ein Nähr- und Kraftmittel ersten Ranges. Wenig Alkohol, viel Malz. Nicht zu verwechseln mit den gewöhnlichen Malzbieren. Billiger Hausstrunk. Bestes Tafelgetränk. **Loht** zu haben nur in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen. Wo nicht zu haben, wende man sich an die Fürstliche Brauerei Köstritz, die gern Auskunft über bequemsten Bezug erteilt. — Vertreter überall gesucht.

Elektrische Heiz- u. Kochapparate



Elektr. Handmassageapparat im Gebrauch



Ausstellung der AEG

für Haushalt u. Werkstatt

Königgrätzerstr. 4

Über „Pebeco-Zahnpasta“ siehe die Anzeige auf der letzten weißen Inseratsseite!

*


Theater- und Vergnügungs-Anzeigen


Letzte Woche!
**Der Sprechende Mund
„Don“**

und weitere

12 Attraktionen 12

 u. a. **Roda Roda**

Rauchen gestattet!

Demnächst erscheint Katalog 58:

**Städte - Ansichten, Topo-
graph. Werke, Länder-
u. Städte - Geschichte.**
**Paul Graupe, Antiquariat,
Berlin W. 85, Lützowstraße 35.**
Neues Operetten-Theater

8 Uhr abends:

Die

schöne Risetete.
Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72-73.

8 Uhr.

Polsische Wirtschaft.

Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten.

CIRKUS BUSCH.
Grosses Gala-Programm

u. a. die neue gr. Ausstattung-Pantomime

„Armin“

(Die Hermannsschlacht).

 Potsdamer
Strasse 72-72a.

SPORT-PALAST

 Potsdamer
Strasse 72-72a.

Grösster Eis-Palast der Welt.

Eintritt 1 Mark. — Reservierte Plätze 2 Mark.

An Wochentagen von 1—4 Uhr Eintritt 50 Pfg.

Feerie: „EISFEST AN DER NEWA“

Unter Mitwirkung von ca. 200 Eislaukünstlern und zwei Künstlerkapellen.

 Aussergewöhnliche luxuriöse Ausstattung und unerreichbare Lichteffekte.
 Bengalische Beleuchtung der Vorstellung.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.



Mozartsaal

Nollendorfplatz

Wöchentlich neuer Spielplan

Täglich geöffnet ab 6 Uhr, Sonntags ab 3 Uhr

Eintritt jederzeit :: :: Programm und Garderobe frei :: :: Ende 11 Uhr

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,00 Mk.

JASMAZI ELMAS CIGARETTEN



Qualität in höchster Vollendung.

Preis 3 4 5
in eleganten Packungen.

In Persien, und zwar in der bedeutendsten Handelsmetropole des Landes, in Tebriz, ist eine Filiale, die von eigenem deutschen Personal geleitet wird, errichtet. Dies ist die erste Ansiedlung eines deutschen Teppichhauses in Persien.

Versand nach allen Ländern, auch an Private direkt ab Persien.

Voranfragen an

Reinhart von Oettingen, Teppich-Haus, Tebriz-Persien.

*Reinhart von Oettingen, Perser-Teppich-Handlung,
Berlin W. 9, Sichhornstrasse No. 1.*

**Internationale Ausstellung
(Reise) & Fremdenverkehr
BERLIN
1911**



**1. April -
20. Juni**

Ausstellungshallen a. Zoo.

	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	
--	--	--

Metropol - Theater.

Allabendlich:

**Hurra —
Wir leben noch!!!**Gr. Ausstattungsschau in 9 Bildern von
S. Freund. Musik v. V. Holtaender. In Scene
gesetzt von Direktor R. Schultz.**Kleines Theater.**

Abends 8 Uhr:

Der Leibgardist.**„Moulin rouge“**

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.

Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg.

**Gebr. Herrnfeld
Theater**

Anfang 8 Uhr. Vorverkauf 11.-2 (Theaterk.)

Sensations - Erfolg

der drei Novitäten

Das Scheidungssouper

von Julius Horst.

Die Bar - Schwester

von Anton u. Donat Herrnfeld.

Ein Verlobungsgeschäft

von Anton u. Donat Herrnfeld

mit den Autoren in den Hauptrollen.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz**Kalte und warme Küche.****Berliner Eis-Palast**

Lutherstraße 22—24.

Geöffnet von 10 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts.

Allabendlich

10½ Uhr:

„Im Park von Monplaisir“

Gr. Eisballett-

Divertissement.

Pompöse Ausstattung! :: :: Ueberraschende Beleuchtungseffekte!

Metropol - Palast

Behrenstrasse 58/54

Palais de danse | Pavillon Mascotte

Täglich:

Reunion

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol - Konzerthaus

Täglich populäre Konzerte der ersten Militärkapellen Berlins

Anfang 6 Uhr. Eintritt 50 Pf. Garderobe frei. Ende 12½ Uhr.

**22. Ausstellung der****Secession**

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—5 Uhr.

Eintritt 1 Mark.



EIS-ARENA: Kunstlaufproduktionen

Allabendlich: Das feenhaft ausgestattete Eisballett
MONTREAL, die Stadt auf Schlittschuhen.

3 Orchester 3. Einödshofer-Konzert

Geöffnet ununterbrochen von 10 Uhr Vorm.
Bis $\frac{1}{2}$ 7 Uhr halbe Kassenpreise.

Unterricht im Schlittschuh- und Kunst-Laufen wird erteilt.

Soeben erschien das eigenartigste und darum interessanteste Buch
der Gegenwart:

Die Transvestiten.

Eine Untersuchung über den erotischen Verkleidungstrieb.

Von

Dr. Magnus Hirschfeld.

Elegant gebunden 12 Mk., broschiert 10 Mk.

Sehr interessanter illustrierter Prospekt im geschlossenen Couvert
kostenlos durch den Verlag:

Alfred Pulvermacher & Co., Berlin W. 30. Z.



Werden Sie Redner!

Lernen Sie groß und frei reden!

Gründliche Ausbildung durch unseren tausendfach bewährten
Fernkursus für praktische Lebenskunst, höhere Dank-,

freie Vortrags- und Redekunst.

Unsere einzig dastehende, leicht faßliche Bildungsmethode garantiert die absolut freie und unvorbereitete Rede. Ob Sie in öffentl. Versammlungen, im Verein oder bei geschäftlichen Anlässen reden, ob Sie Tischreden halten oder durch längere Vorträge Ihrer Überzeugung Ausdruck geben wollen, immer und überall werden Sie nach unserer Methode groß, frei und einflußreich reden können.

Erfolge über Erwartung! Anerkennungen aus allen Kreisen. Prospekt gratis von

R. HALBECK, Berlin 474, Potsdamerstraße 123 b.

Hôtels u. Sanatorien

Hôtel Hamburger Hof Hamburg



— Jungfernstieg —

Gänzlich renoviert.

Schönste Lage am Alsterbassin.

Ruhigstes Haus.

Zimmer von Mark 5.— an
inclusive Frühstück, Bedienung
und Licht.

Telefon in den Zimmern.

≡ Berlin-Zehlendorf-West ≡ Waldsanatorium Dr. Hauffe

Physikalisch-diätetische Behandlung

für Kranke (auch bettlägerige), Rekonvaleszenten, Erholungsbedürftige.

— Beschränkte Krankenzahl. —

Sanatorium Buchheide Finkenwalde b. Stettin

für Nervenkranken, speziell Entziehungskuren: Morphinum, Alkohol, Cocain etc.
Leit. Arzt Dr. Colla.



Alkoholentwöhnung

schwangerslose Kuranstalt Rittergut
Nimbach bei Sagan, Schlesien.
Aerztl. Leitung. Prosp. frei.

Ostseebad Graal i. M.

„Wald-Hôtel“ u. Villa „Seestern“,
vornehme, ruhige Häuser unmitgl. b. a.
Laub- u. Tannen-Wald, dicht a. Strand.
Civile Preise. Prospekte. Schmidt.

Schockethal bei Cassel
Physikal.-diät. Heilanst. m. modern.
Einrichtg. Gr. Erfolg. Entzück. gesch.
Lag. Wintersp. Jagdgelegenh. Prosp.
Tel. 1161 Amt Cassel. Dr. Schrammffel.

HERZ Sanatorium
Alicenhof
Bad-Nauheim
Dr. Hans Stoll
(auch Winterkur)

„Villa St. Georg“ Marienbad Bellevue-Promenade

mit eigenem Park, waldfseitige,
ruhigste, staubfreie Lage,
elegantestes Kurwohnhäus,
:: bestens empfohlen. ::

Frau Anna Hanslik
Besitzerin.

Fay's ächte Sodener-Pastillen

Jede Schachtel muss unbedingt den Namen Fay tragen und weist man alle Nachahmungen stets zurück. à Schachtel 85 Pf., überall erhältlich.

Altbewährt gegen Husten, Heiserkeit

Hohenhonnet ^{am} Rhein

Am Südwestabhang des Siebengebirges, 180 m über dem Rheintal, in herrlicher Lage. Sommer und Winter geöffnet. Vollkommenste Einrichtung. Regelmässige Erfolge. Leitender Arzt Professor Dr. Meissen. Ausführliche Prospekte durch die Direktion.

**Sanatorium für
Lungenkranke**

WILDBAD-SANATORIUM KURORT

TOBELBAD ^{Steier-}_{mark}

Aerztl. Leiter: **Professor Dr. E. v. Düring.** — Ganzjährig geöffnet. — 4 Aerzte. — Prospekte gratis. — Bis Anfang Juni ermässigte Zimmerpreise.

Teutoburgerwald - Sanatorium



bei Bielefeld. (Prinsip Dr. Lahmann.)
 Moderne Naturheilstalt
 „ und Erholungsheim „
 Ausgedehnte Jungborn-Anlagen.
 Herrliche Gebirgs- und Waldlage.
 Sommer- u. Winterbetrieb. 
 Prospekt gratis durch Dir. Thiemann.

Privat-Schule. **Reform-Gymnasium Zürich**

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Bewegliche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht.

==== *Jährlich zirka 40 Abiturienten.* ====

Grunewald.

Sonntag, den 30. April, nachm. 3 Uhr
7 Rennen;

u. a. Elbe-Hürden-Rennen
(7000 M.)

Mittwoch, den 3. Mai, nachm. 3 Uhr
7 Rennen;

u. a. Mai-Handicap
(13 000 M.)

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.

I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.

Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. **II. Platz:** 3 M.,

Kinder 1 M. **Terrasse:** 2 M., Kinder 1 M. **III. Platz:**

1 M. **IV. Platz:** 0,50 M.

===== **Wagenkarte:** 10 M. =====

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im „**Verkehrsbüro, Potsdamer Platz**“ (Café Josty).

=====
An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.

Suna-Park

*Terrassen
am Halensee*

Sonnabend, den 29. April:

Eröffnung.



II. Juryfreie Kunstausstellung München 1911

Deutscher Künstler-Verband e. V.

:: Juni bis Oktober im Ausstellungspark. ::
Anmeldung und Einlieferung bis **15. Mai.**
Näheres Sekretariat Kaufingerstrasse 14.

Schriftsteller

setzen sich im eigenen Interesse vor
Drucklegung ihrer Werke mit erfolg-
reichem, modernem Buchverlag in Ver-
bindung. Ankünfte kostenlos. Anfragen
unter L. E. 4196 an Rudolf Hesse, Leipzig.

☛ Zur gefälligen Beachtung! ☚

Diesem Heft liegt ein Prospekt der Firma **S. Fischer, Verlag, Berlin**, bei.
Er betrifft die Werke des dänischen Dichters

Johannes V. Jensen,

dessen an Kipling erinnernde exotische Novellen und Romane neuerdings in weiteren
Kreisen Interesse erregt haben. Besonders weisen wir auf den neuesten Roman
Jensens hin: „Der Gletscher“, ein Werk von höchster Originalität.

Der heutigen Nummer liegt ferner ein Prospekt von der Firma **Julius Hoff-
mann, Verlag in Stuttgart**, über „**Dankberg, Vom Wesen der Moral**“ bei, den wir der
Beachtung unserer Leser bestens empfehlen. aufmerksamen



Bei Haarsorgen verwenden Sie Sebalds Haartinktur



altbekanntes Haarpflegemittel gegen jährlichen Haarausfall, geniesst Weiruf infolge ihrer Wirkung. $\frac{1}{2}$ Flasche Mk. 2,50, $\frac{1}{4}$ Mk. 5.— zu haben in allen einschlägigen Geschäften, direkt durch

SCUTZMARKT Joh. André Sebald, Hildesheim.

Psoriasis

(Schuppenflechte) heilt ohne Salben und Gifte Spezialarzt
Dr. med. E. Hartmann,
Stuttgart A. A. 1, Postfach 136.
Auskunft kostenlos und portofrei.

Geld verborgt Privatier an reelle Leute, 5% Ratenrückzahlung 3 Jahre, Kramer, Postf. Berlin 47.

Bar Geld verleiht gegen Ratenrückzahl. an jederm. reell und schnell die seit 6 Jahren besteh.

Firma **C. Gründler**, Berlin S.O. 422, Oranienstrasse 163a. Prov. erst bei Auszahlung. Grösster Umsatz seit Jahren.

Man verl. Prosp. & akt. polit. dtsch. Schriften vom Verlag Volkswort, Belfort (Frankr.).

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Ein Herzenswunsch

jeder Dame ist es, eine oder mehrere schöne Straussfedern für die Herbst-, Winter-, Frühlings- und Sommerhüte zu besitzen. Wenn Sie einer Dame ein hochwillkommenes Geschenk machen wollen, so kaufen Sie bei mir eine Straussfeder. Ich versende solche gegen Vorzensendung des Betrages oder per Nachnahme in jeder Preislage von 2.— bis 100.— Mk. Für beste Erledigung jedes Auftrages bürgt das langjährige Renommee meines weltbekannten Spezialhauses.

Preislisten gratis.

Hermann Hesse, Dresden, Scheffelstr. 25/27.



Gegen bequeme Amortisation oder bar.



Prismen - Binocles

für Sport, Reise, Jagd etc. (bei der deutschen Armee und Marine eingeführt) Originalfabrikate der berühmten optischen Anstalten

Hensoldt u. Voigtländer

mit 6 maliger Vergrößerung zu dem uns von dem Fabrikanten festgesetzten Preisen von M. 135.— bzw. M. 140.— bei monatlicher Zahlung von M. 6.— an. Auswahlsendung 6 Tage zur Ansicht ohne Kaufzwang. Preisliste kostenfrei.



Photo - Apparate

erstklassige, neueste Modelle von Voigtländer & Sohn, Curt Bentzin etc. mit Objektiven von Voigtländer, Goetz Meyer u. a. liefern wir gegen bequeme monatliche Zahlungen. Verlangen Sie unsere Kamera-Preisliste gratis und frei.

Köhler & Co.
Breslau XIII/292 b.



Saarow-Pieskow am Scharmützelsee.

Luftkurort und Seebad, Landhauskolonie.

Schönster Teil der Umgebung Berlins am 11 km langen Scharmützelsee und am Fusse der Rauener Berge. — Vorortverkehr. Direkte Automobilverbindung mit Fürstenwalde. Terrains und fertige Villen an befestigten Strassen mit Wasserleitg., preisw. verkäuflich. Für Sommergäste und Touristen Pensionate, Logierhäuser und Restaurants (Kurhaus Schloss Pieskow, Kurhaus Saarow Waldhaus) mit guter Verpflegung zu soliden Preisen.

Vielseitiger Sport:

Im Sommer: Schwimmen, Rudern, Angeln, Segel-Sport, prachtvolle Fussball- und Tennisplätze, moderner Tontaubenschiessstand, vorzügliche Reitwege. Im Winter: Segelschlitten, Eislauf-Rodelbahn, Stickschlitten, Rodeschlitten, Bobsleighs mietsweise zu vergeben.

Prospekte, Fahrpläne und Auskunft kostenlos durch die

Kurverwaltung Saarow (Mark). Telefon: Fürstenwalde 102

und die

Landbank Berlin NW. 40, Hindersinstr. 8.

Telephon: Mb. 8590, 8551 u. 8552.

DOLOMITEN



KARERSEE-HOTEL

Perlen der Alpen-
.. welt in Tirol ..

Karereehotel und Trafoihotel
sind Häuser 1. Ranges, aber auch
für Touristen eingerichtet. Pro-
spekte auf Verlangen.

TRAFOI



TRAFOI-HOTEL

Tenderings Havanna - Zigarren

besten Ersatz für Importen.

		Mk.
Kaiserzigarre	50 Stück	4.50
Konsul	50 „	5.50
Jan en Griet	50 „	6.00
Senator	50 „	7.50
Prefirida	50 „	8.00
La Real	50 „	8.75
Marica	50 „	9.50
Camilla	50 „	10.50

Ausführliche Preisliste auf Wunsch.

Nur allein von

Tenderings Zigarren - Fabriken

Orsoy an der holl. Grenze.

Gebr. 1882. Nr. 207.

**Finanzielle
Commerzielle
Industrielle**
Aufträge für Dänemark,
vermittelt prompt und
als Vertreter für
grössere Unter-
nehmungen
empfiehlt sich
J. Asmussen, Kopenhagen,
31, Havnegade
Feinste Bank- u. Handels-Referenzen

Schriftstellern

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur
Veröffentlichung gut. Arbeiten in Buchform.
Verlag für Literatur, Kunst und Musik,
Leipzig 101.

Alkoholfrei! **SINALCO** Alkoholfrei!

Sinalco-Aktiengesellschaft, Detmold.

Siegfried Falk, Bankgeschäft

— Düsseldorf, Bahnstrasse 43. —

Fernsprecher 2005, 2006, 2008, 2009 und 2015.

Telegramm-Adresse: Effektenbank Düsseldorf.

An- und Verkauf von Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.

Spezial-Abteilung für Aktien ohne Börsennotiz.

— Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst. —

Kalasiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.
Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber
elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden
wollen, tragen „Kalasiris“. Sofortiges Wohlbefinden
Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrücken.
Vorzügl. Halt im Rücken. Nahtl. Geradenhalter. Völlig
freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlankte Figur.
Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente
Damen Special-Façons. Illustr. Broschüre und Auskunft
kostenlos von „Kalasiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: Bonn a. Rhein, Fernsprecher Nr. 303.

Zweiggeschäft: Berlin W. 56, Jägerstr. 37. Fernsprecher Amt I, Nr. 2497.

Zweiggeschäft: Frankfurt a. Main, Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernsprecher Nr. 9154.

DIE TAT

WEGE ZUR FREIEN
MENSCHENTUM

EINE MONATSSCHRIFT.

HERAUSGEGEBEN VON

**ERNST HORNEFFER
UND KARL HOFFMANN**

Für Freiheit und
wahre Religion.

Viertelj. M. 2 —, Heft M. —.80,
Probekband M. —.60. Verlag
DIE TAT, LEIPZIG.

Der Meister in d. Gedächtniskunst.



Anleitung u. spielend leichtes Erlernen d. Mnemogedächtnisses, nebst zahlr. höchst interess. Beisp. und einem Anhang: Der Gedächtniskunst im Verlaufe und Momentan im Dienste der Heilheiler von O. Neubold. Mit

Hilfe des vorlieg. Werkes wird ein jedes Gedächtnis nach 6-8 Std. Studierens das Fünftache als bisher gelernt; 100- u. mehrstellige Zahlen kann jeder nach einmaligem Durchlesen bequem im Kopf behalten. Bewand. empfehlenswert für Personen, denen es an energ. Schaffenskraft fehlt. Es ist niemand zu alt, niemand zu jung, um sich d. Methode anzueignen. Preis nur 2 Mark. Rückerkat. gratis. Erfolg garantiert!
Ficker's Verlag, Leipzig 90.

19 Professoren, 5 Direktoren als Mitarbeiter.
Selbstunterrichtswerke
Methode Rustin
Der wissenschaftl. gebild. Mann, Der gebild. Kaufmann, Bankbeamte, Gymnasium, Realgymnasium, Oberschule, Abiturienten-Klassen, Höhere Mädchenschule, Das Lehrerbüro, Seminar, Lyzeum, Studienanstalt, Handelschule, Mittelschullehrer, Höf.-Freiw. Der Landrat, Konservatorien, Militärämter, Glanz, Erfolge, Anerkennungen u. Auszeichnungen ohne Zahl. Kleine Veranlagungen.
Bonnes & Hachfeld, Verlag, Potsdam
Postfach 22.

2. Auflage erschienen. 1911.

Beiträge zur Indischen Erotik.

Das
Liebesleben des Sanskritvolkes
nach d. Quellen dargest. v. R. Schmidt.
192 Seit. Br. 12,— M. Geb. 14,— M.
(Die 1. Aufl. kostete ungeb. 38,— M.)

Das Kamasutram. (Di-Indische Liebeskunst.)

Aus d. Sanskrit übersetzt von R. Schmidt.
3. Aufl. 500 Seit. Br. 12,— M. Geb. 14,— M.
Aufführ. Prospektiv. Ob. kultur- u. sitten-
gesch. Werke u. Antiquarverzeichn. gr. fra.
H. Baredorf, Berlin W.30, Paschallenburgerstr. 16 L.

Stolze - Schrey

die Kurzschrift der Gebildeten und Vielbeschäftigten, leicht erlernbar und bequem lesbar, hat die grösste Unterrichtszahl in Deutschland (jährlich über 100000). Lehrmittel für den Selbstunterricht liefert für 2 Mk unsere stenographische Buchhandlung
Wilhelm Roth, Berlin 2 C., Breite Strasse 21.

Stenographenverband Stolze-Schrey.
Max Bückler.

Ohne Anzahlung

5 Tage zur Probe

Liefere wir gegen
bequeme Monatsraten

photographische Apparate aller Systeme
und in allen Preislagen, ferner Original-

Goerz' Triöder-Binocles

I. Reise, Jagd, Militär, Sport etc.

III. Camera-Katalog gratis.

Bial & Freund

Breslau u. Wien

Postfach

331 e



Kleine Ursachen Grosse Wirkungen

gilt ganz besonders von der Tätigkeit der Bakterien in der Mundhöhle; es ist deswegen keine übertriebene Vorsicht, wenn man sich mit allen Mitteln dieser kleinsten Feinde zu erwehren sucht. Bilden doch gerade sie in den meisten Fällen die Ursache für den frühzeitigen Verderb der Zähne und viele sogar ansteckende Erkrankungen.

Regelmässige Pflege des Mundes und der Zähne mit Zahnpasta PEBECO ist unsere wirksamste Waffe im Kampf gegen diese Feinde.

Verlangen Sie kostenfrei Muster von

P. Beiersdorf & Co., Hamburg N. 30.



Große Tube Mk. 1.—
Kleine * 60 Pfg.

Aecht **Patzenhofer** Biere
überall erhältlich überall erhältlich



Schwarzburg Die Torte Thüringens
Hotel Weisser Hirsch
Schönstgelegenes vornehmes Familienhaus

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz
Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neubauteam höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

Kurmittel-Haus für alle physikalischen Heilmethoden in

herrliche Lage.	100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.	herrliches Klima.
-----------------	---	-------------------

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.
Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telefon Amt 1, No. 1408, 9925, 2940.
Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bzw. Berlin-Börse.

Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Spezialabteilung für den Ka- und Verkauf von Renten, Bohnenteilen und Obligationen der Hall-, Kohlen-, Erz- und Zelluloseindustrie, sowie Aktien ohne Börsennotiz.
Ka- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.



Die besten photographischen Apparate, Hebelzöngel, auch Damen und Gelbwa an liefern gegen kleine monatliche

Teilzahlungen
Jonas & Co., Berlin N. 951
B-Büro-Alli, moestr. 3 — Geogr. 1100.
Jährt. Verzinsung über 5000000000
Hunderttausend Kunden. Viele
tausend Anerkennungen. Katalog
mit über 4000 Abbild.
gratis u. franko

Bade- und Luft-Kurort
„Zackental“
Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.
Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau.
Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhstation)

Sanatorium
Erholungsheim
Hötel

Nach allen Erregungseigenschaften der Neuzeit eingerichtet. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentrale der schönsten Ausflüge.

Spec.: Arteriosclerosis.
Im Erholungsheim und Hötel Zimmer mit Frühlingsluft inkl. elektrische Beleucht. v. M. 4.— täglich an. mit voll. Pension v. M. 7.— an. Im Sanatorium (Physik.-Diät.-Luftb., alle electr. Anwend., Innersens., neurarth., Reconval.-Zustand.) v. M. 8.—

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch Anzeigenverwaltung Alfred Weiner
Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. 1, 8740
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —

Wie erhalte ich mich geistig frisch?

Von der geistigen Frische des einzelnen hängt seine Leistungsfähigkeit und damit sein Erfolg, sein Einkommen, Ehrungen usw. ab. Es liegt deshalb in jedermanns Interesse, sich geistig vollkommen frisch zu erhalten. Bei manchem wird der Geist schon während der Studienjahre abgestumpft. Im praktischen Leben wird man oft einseitig, weil man sich nur mit seinem eigenen Berufe beschäftigt und alles andere aus den Augen verliert. Der Gesichtskreis wird immer enger und die Beweglichkeit des Geistes immer weniger, auch im eigenen Fache, weil der Geist frischer Anregungen entbehrt. Neue Ideen entstehen aber nur durch die Vermählung zweier verschiedenartiger, schon vorhandener Ideen. Je größer nun die Zahl der vorhandenen Ideen ist und je verschiedenartiger sie sind, desto größer ist die Möglichkeit, neue Ideen hervorzubringen, sei es in der Wissenschaft, Technik, Handel, Gewerbe oder sonst einem Berufe. Was ist ein Genie anders als ein Geist, der im gegebenen Augenblick die richtigen Ideen heransgreift und in Verbindung bringt. Und andere vermögen das nicht, weil ihr Wissen nicht geordnet und nicht jederzeit ihnen so lebhaft gegenwärtig ist, dass sie nur zugreifen brauchen. Wer seinen Geist frisch halten will, muss deshalb vor allem seine Beobachtungs- und Auffassungsgabe entwickeln, seine Kombinationsgabe ausbilden, seine Konzentration und sein Gedächtnis stärken. Die beste Anleitung hierzu bietet Pöhlmanns weltbekannte und preisgekrönte Gedächtnislehre, denn sie zeigt, wie man alle seine geistigen Fähigkeiten weiter entwickeln kann, so dass der Geist immer reger wird und das Interesse an allem, was um uns vorgeht, stetig wächst. — Auszüge aus Zeugnissen: „Sie bieten eine solche Menge von Belehrungen und Übungen zur Stärkung des Geistes und Erlangung der Sinne, dass der einzelne wohl kaum alles befolgen kann, aber jeder das findet, was er braucht.“ E. B. — „Ich gelangte zu der festen Überzeugung, dass durch Ihre genaue Methode das Gedächtnis, das logische Denken nach streng psychologischen Gesetzen auf geradezu wunderbare Weise geschult wird. Ich arbeite heute mit Lust und Liebe und bin dank Ihrer Lehre auch meiner Zerstreuung Herr geworden.“ L. — „Stärkung des Gedächtnisses hoffte ich durch Ihre Lehre zu erhalten, aber ich fand mehr als das, Stärkung des Willens und der Energie und neue Schaffensfreudigkeit.“ W. P. — Verlangen Sie Prospekt (kostenlos) von

L. Pöhlmann, Amalienstrasse Nr. 3, München E 7.

Pädagogium

Zwischen Wasser u. Wald äusserst gesund gelegen. — Bereitet für alle Schulklassen, das Einjährigen-, Primaner-, Abiturienten-Examen vor. — Kleine Klassen. Gründlicher, individueller, eklektischer Unterricht. Darum schnelles Erreichen des Zieles. — Strenge Aufsicht. — Gute Pension. — Körperpflege unter ärztlicher Leitung.

Waren i/M

am Müritzsee.